Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 32

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15 /// **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 32 — Aarau, 7. August 1920 — **II. Jahrgang**

Frauen und Sozialismus.

Wenn man in bürgerlichen Kreisen auf das Thema: Arbeiterfürsorge, Arbeiterentlöhnung usw. zu sprechen kommt, kann man sehr oft hören: Was wollen denn die Arbeiter eigentlich noch, man tut doch so viel für sie. Und viele unter den bürgerlichen Frauen, besonders diejenigen, welche viel Zeit und Geld für Fürsorgetätigkeit opfern, sind sich selber nicht recht klar darüber, was sie eigentlich vom Sozialismus trennt. Es gibt solche, und es sind nicht die schlechtesten, die fühlen sich als Sozialistinnen und wissen noch, daß sie es nicht sind. Diese Unsicherheit fließt aus dem Mangel an staatsbürgerlicher und volkswirtschaftlicher Einsicht, der ja besonders unter den Frauen noch groß ist. Besonders häufig ist die Verwechslung von Sozialpolitik und Sozialismus. Darum möchte ich versuchen, diese Begriffe zu erklären.

Sozialpolitik stellt in einem gewissen Sinne eine Weiterführung kirchlicher Liebestätigkeit dar, nur hat sich jetzt der Staat, dessen Gewissen am Erwachen ist, dieses Tätigkeitsgebietes bemächtigt. Er wird sich langsam bewußt, daß das Wohl und Wehe des einzelnen Bürgers seine Angelegenheit ist, das „soziale Schamgefühl", wie Konrad Falke dieses Gefühl nennt, gestattet ihm nicht mehr, einzelne Klassen und Schichten der Bevölkerung im Elend verkommen zu lassen. Der Staat sieht auch allmählich ein, daß seine einzelnen Glieder so fest miteinander verknüpft sind, daß das Verderben der einen das Wohlergehen der andern beeinträchtigt. Aus allen diesen Gründen springt der Staat den Armen bei, manchmal mehr, manchmal weniger, je nach der Stärke seines sozialen Schamgefühles und vor allem je nach dem äußern Druck, der auf ihn ausgeübt wird.

Zu der staatlichen sozialen Fürsorge kommt die private, die besonders von den verschiedenen Frauenvereinen in großzügiger Weise betrieben wird; auch die kirchliche Liebestätigkeit lindert manche Not und trocknet manche Träne. Aber alle diese Hilfe hat mit Sozialismus nichts zu tun, sie ist Wohltätigkeit und erregt darum bei klassenbewußten Arbeitern sehr oft Unwillen, weil sie das Gefühl haben, der Sozialismus werde durch dieses Wohltun sabotiert. Sie sagen: durch diese Hilfe und dieses Entgegenkommen wird den schlimmsten Folgen gewehrt, — ohne daß an der Ursache, dem Kapitalismus, etwas geändert wird. Auch moralisch werden die Unterstützten dadurch dem Kapitalismus verpflichtet; ein anständiger Mensch kann, auch wenn er noch so von der Notwendigkeit einer neuen wirtschaftlichen Ordnung überzeugt ist, nicht die Hand gegen diejenigen erheben, welche ihm aus der bittersten Bedrängnis helfen.

Was ist denn der Sozialismus, wenn er etwas so Gegensätzliches zur sozialen Fürsorge sein soll? Sozialismus ist zunächst einmal eine Erkenntnis, nämlich die volkswirtschaftliche Einsicht in die Gesetze von Produktion und Konsum in die Wechselwirkung von Arbeit und Lohn, ist Erkenntnis des unheilvollen Einflusses des Zinskapitals. Die Summe aller dieser Einsichten läßt sich kurz etwa in folgende Sätze zusammenfassen: die Tatsache, daß das Geld die unheimliche Eigenschaft hat, sich selbst ohne persönliche Leistung zu vermehren, schafft die Ungerechtigkeit in der Welt, so lange das Geld in den Händen weniger Menschen konzentriert ist, die sich damit alles, vor allem die Arbeitskraft ihrer Mitmenschen, kaufen können. Sozialismus ist konsequenterweise darum das Bestreben, diese Wirtschaftsordnung, die arbeitsloses Einkommen ermöglicht, durch eine andere zu ersetzen, die jedem den Ertrag seiner Leistung sichert. Arbeitsloses Einkommen sind Kapitalzinsen aller Art: Bodenrenten, Aktienerträgnisse, Dividenden, Lotterielose usw. Der Sozialismus muß versuchen, eine Betriebsart einzuführen, die allen Arbeitenden den vollen Ertrag ihrer Arbeit garantiert; eine Betriebsart ferner, welche Ueberschüsse aus dem Unternehmen dem Staate zuführt, damit er seinen Pflichten der Allgemeinheit gegenüber gerecht werden kann. Wie mühselig knorzt man z. B. in Bern an der Deckungsfrage für die Alters- und Invalidenversicherung herum; dabei liegen Millionen sozusagen auf der Straße. Oder ist es etwa nicht eine unfaßbare Kurzsichtigkeit und Ungerechtigkeit, wenn die Aktionäre der chemischen Fabrik Basel — um nur ein Beispiel zu nennen — zu ihren 30 Prozent Dividenden noch eine Aktie auf je 3, die sie schon besitzen, geschenkt bekommen?, während die vorgesehene Altersunterstützung 600 Fr. jährlich (!) betragen soll.

Sozialismus ist aber nicht nur Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge und damit Wille, sie zu reformieren, sondern Sozialismus ist auch ein Glaube an die Möglichkeit einer besseren Ordnung menschlichen Zusammenlebens. Er ist ein starker, opfermutiger Glaube an ein irdisches Paradies. Er vertröstet nicht auf das Jenseits, sondern er möchte jedem Menschenkinde schon auf dieser Welt soviel Glück verschaffen, als es mit unserer menschlichen Natur vereinbar ist. Er glaubt nicht an den Satz: der Leib ist gar nichts nütze, sondern er meint, je gesunder, freier, herrlicher wir den Leib entwickeln, um so prächtiger können sich die Blume des Geistes und der Seele zur Entfaltung bringen. Darum sagt er den Kampf an allem, was die Entwicklung der Volksgesundheit beeinträchtigt. Da trifft er wieder auf den alten Feind, den Kapitalismus in der Form von Privatbesitz an Grund und Boden, der die Wohnlöcher und Wohnkasernen schafft; er trifft ihn in der Alkoholindustrie, wie er strupellos die Länder mit seinen schädlichen Produkten überschwemmt; er trifft ihn in unsern Ratssälen und Parlamenten, wie er sich gegen die Aufhebung des Bankgeheimnisses wehrt, wie er um die Zuschüsse an die Staatsangestellten kleinlich knauset und eine preisverteuernde Schutzzollpolitik im eigenen Interesse treibt.

Sozialismus ist aber nicht nur Einsicht und Glaube, er ist auch Erziehungsaufgabe. Denn: gute, soziale Einrichtungen, vorzügliche Gesetze, einwandfreie Behörden werden die Menschen nicht vorwärts bringen, wenn nicht nur durch eine gute Erziehung, vor allem in der Familie, ein Geschlecht herangezogen wird, das die sozialen Einrichtungen im richtigen Geiste benützt. Gesetze, Verordnungen sind die Krücken der menschlichen Gesellschaft. Sie unterstützen, tragen, ermöglichen zum Teil erst das gesellschaftliche Leben, aber sie sind nicht das Leben selber. Gerade diejenigen unter den Sozialisten, denen die soziale Zukunft wirklich am Herzen liegt, leiden darunter, daß große Massen von Sozialdemokraten das Heil einzig und allein in einer gerechteren Verteilung der Verbrauchsgüter erblicken, in einer neuen Organisation und in einer neuen Schichtung der menschlichen Gesellschaft. Darum, weil das Heil nur von äußern Veränderungen erwartet wird, ist der Kampf um neue gesellschaftliche Formen ein so brutaler, abstoßender geworden, darum haben die Schreier, Sesselsäger und Großmoguln der Partei Oberwasser, während die ernsthaften Sozialisten, wie etwa die Gruppe um den „Aufbau" herum, ihrer Stimme nur mühsam Gehör zu schaffen vermögen. Darum auch ist das Wort Sozialist fast ein Schimpfwort geworden und genügt in weiten Kreisen der Opposition, um einen rechten, doch unbequemen Mann in dauernden Mißkredit zu bringen.

Weil Sozialismus in so eminentem Grade Glaubens- und Erziehungsangelegenheit ist, weil er, recht verstanden, sich um das Wohl der Mühsamen und Beladenen abmüht, weil er alle, welche Schutz und Hilfe brauchen, sei es physischer oder moralischer Art, als seine eigentlichen Mündel ansieht, ist er in hohem Maße eine Angelegenheit der Frauen. Wenn sich ihm heute noch so viele Frauen fernhalten, so liegt diese Schuld am Mangel an Einsicht in die ökonomischen Verhältnisse. Wer einmal ernsthaft die Probleme des Wirtschaftslebens studiert hat; wer zudem die Kraft aufbringt, den Panzer altgewohnter Anschauungen abzuschütteln, der kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß der Kapitalismus abgewirtschaftet hat, daß dagegen im Sozialismus sich Perspektiven von unerhörter Weite auftun. Gewiß, der heutige „Sozialismus" macht es vielen von uns schwer, sich zu ihm zu bekennen. Aber wir dürfen dem Sozialismus gegenüber nicht in den gleichen Fehler verfallen wie viele Religionsfeinde dem Christentum gegenüber: nicht das Christentum ist schlecht, sondern seine Träger entstellen und verdunkeln es. Je mehr Menschen, die reinen Herzens sind, sich ihm restlos hingeben, um so eher wird es ihm gelingen, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Mit unserer alten Form von Sozialpolitik kommen wir einfach nicht weiter, so bedeutendes sie auch schon durch das Fabrikgesetz, durch die Schaffung der Fabrikinspektorate u. a. geschaffen hat; wir überbrücken die Gegensätze nicht mit aller noch so großzügigen und opferfreudigen Gemeinnützigkeit, denn das Proletariat heischt laut und mit Recht gleichen Anteil an den Schätzen der Erde, die es erzeugen hilft. Wir werden kein friedliches Zusammenleben erreichen, bevor nicht entscheidende Schritte zum Sozialstaat getan sind. Gewiß, soziale Fürsorge ist ein Weg zum Ziel, aber nicht der wichtigste.

Wer außerhalb der sozialistischen Parteien steht, der kann mit Verwunderung, Bedauern oder hämischer Freude, je nach seiner Gemütsverfassung, beobachten, wie scharf sich die einzelnen Richtungen bekriegen. Ihre gegenseitige Wut scheint lustiger, zügelloser, als gegenüber dem gemeinsamen Feind, dem Kapital! Bruderkriege, Familienzwiste sind meistens leidenschaftlicher als Kämpfe zwischen sich Fernerstehenden. Der Anblick dieser haßerfüllten Sozialisten ist bedrückend. Aber man täusche sich nicht. Letzten Endes sind sie doch durch einen Willen und einen Glauben verbunden: den Willen, den kapitalistisch regierten Staat überzuführen in den Sozialstaat; den Glauben an eine bessere, gerechtere und glücklicherere Zeit als die unsrige. Was die einzelnen Gruppen trennt, sind Fragen der Taktik, des Weges, die oft von gewissenlosen Führern zu Hauptfragen erhoben werden. Was aber bleibt, ist die Einheit des Zieles. Dieses Ziel ist erhaben und groß, und bleibt es, trotz aller Verzerrungen und Verunreinigungen, mit denen es Freund und Feind unaufhörlich besudeln.

Regina Kägi-Fuchsmann.

Wien und seine Frauen.

So wie der Einzelmensch seine ihm persönlichen Bewegungen, seine bestimmte Art zu gehen, zu denken und zu sprechen hat, nicht anders steht es um die meisten Städte. Und wie man das Individuum an ganz kleinen Eigenheiten erkennt, die sich der Definition entziehen, so kann man auch das bestimmte Erlebnis, welches die Kenntnis einer Stadt auslöst, in Worten kaum erschöpfend wiedergeben. Wer auch nur einmal in Wien gewesen ist, wird den ganz besonderen Charakter dieser Stadt stark gefühlt haben. Und es sei gleich gesagt: Wien ist Wien geblieben. Dem Wiener, der die letzten Jahre in der Fremde zugebracht hat und nur zitternden Herzens an die furchtbare Not dieser heimgesuchten armen Stadt denken konnte, löst es sich doch wie ein Alb von der Brust, wenn er die Heimat in ihrer Wesenheit unverändert wiederfindet.

Mehr als je ist Wien die Stadt der Musik. Und die Musik schwingt in der Seele des Oesterreichers. Sie ist ein Stück seines eigensten Seins. In Opernhäusern und Konzertsälen wird das denkbar Beste geboten, jeden Abend an drei, vier verschiedenen Orten vor einem dicht gedrängten, in glühender Begeisterung auflodernden Publikum.

Auch kaum weniger liebenswürdig sind die Menschen. Die starken Gegensätze, die auch hier vorhanden sind, werden jedenfalls nicht an der Oberfläche gezeigt. Heiterkeit und Freude am Humor verdecken äußerlich die Risse und Schrunden.

Aber ganz besonders erfreulich sind die Mädchen und Frauen, die jetzt beweisen, daß ihnen die ästhetische Form wirklich Bedürfnis ist. Denn bei dem Mangel an Stoffen, bei den unerschwinglichen Preisen der angebotenen Ware kommt die Anschaffung neuer Kleider für die große Mehrzahl überhaupt nicht in Betracht. Und dennoch glaube ich niemals so viel Liebreiz und Anmut gesehen zu haben als bei meinem letzten Aufenthalt in Wien. Die bäuerliche Tracht des Salzkammergutes, das „Dirndl", ist in den Wiener Straßen heimisch geworden und gibt ein buntes, heiteres, jugendliches Straßenbild. Ein kurzer, geblumter Rock aus waschbarem Baumwollzeug, ein ausgeschnittenes weißes Hemd als Bluse, darüber ein kurzer Spencer in grober, bunter Baumwollstickerei, oder aus Großmutters Schrank hervorgeholt, ganz dem individuellen Geschmack entsprechend. So auch die Kopfbedeckung in Form einer Zipfelmütze oder eines eng anliegenden Häubchens, wie es die Venezianerinnen der Renaissance liebten und die kleinen Kinder heute noch tragen oder ein zwanglos geschlungenes Tuch, wenn nicht die Trägerin es vorzieht, ihren gelockten Blondkopf mit dem reichen Haarschmuck frei zu tragen. Daß dem persönlichen Geschmack mehr Spielraum geboten ist, als in früheren Zeiten, da man dem Modebefehl aus Paris gehorchte und nur zaghafte kleine Veränderungen wagte, ist zweifellos. Und dies gelingt zu einer Zeit, da die Frau über alles Maß belastet ist. Die Notwendigkeit bei der großen Teuerung selbst zu erwerben, die schwierige Beschaffung aller zum Leben notwendigen Dinge, die Unterernährung zehren an ihrer Kraft. Plötzlich gehen in ganzen Stadtteilen die Zündhölzchen aus oder das Salz und man muß weite Reisen machen und dann noch von Glück reden, wenn man das Fehlende endlich erobert. Das Gas wird gesperrt, weil man seine minime Zuteilung überschritten hat. Das Fleisch ist etwas, womit in den meisten Haushaltungen gar nicht mehr gerechnet wird. Man hat gelernt, es zu entbehren. Sogar, wenn daneben Gemüse und Obst fehlt! Mit frischer Milch rechnet man schon gar nicht mehr. Die Hauptträger der Mahlzeiten sind Einbrennsuppen, Kartoffel, Bohnen und alle Arten Mehlspeisen. Letzteres ist auch die Ursache, daß neuerdings viele Leute, die stark abgemagert waren, wieder Fett ansetzen und nicht schlecht aussehen. Die Geschicklichkeit der Hausfrauen bringt es fertig, der Eintönigkeit des Speisezettels durch reiche Abwechslung in der Zubereitung abzuhelfen, so daß die Wiener Küche immer noch Gutes leistet.

In der Kunst der Verwertung hat man es sehr weit gebracht. Aus Leintüchern, deren doch die meisten bür-

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

3] Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

Zum Glück brauchte ich aber den diplomatischen Sigrist gar nicht nachzuahmen. Denn vor der Kirchtür wartete Trudel auf mich und nun hatten wir uns von den achtzehn Stunden seit unserer Trennung so viel zu erzählen, daß kein Mensch an mich eine Predigtfrage stellen konnte.

„Was, du kommst aus der Kirche?" sprudelte mir Trudel entgegen. „Ich hörte es gleich im Dorf, daß du hier seiest, und hatte doch bestimmt erwartet, du kämest mir an diesem schönen Morgen entgegen und wir träfen uns in Mettköniger."

„Du meinst es gut! Der Organist muß doch wohl in der Kirche sein? Wer orgelt denn in Niederköniger jetzt für den Lehrer?"

„Die Frau Pfarrer. Uebrigens, Ruth, eine Prachtsperson — und er ist auch nicht übel, gar nicht. Ich wohne nämlich bei ihnen, mußt du wissen."

Ich mußte laut heraus lachen: „Du, das Müllerli, das bekannte gottlose, freche Müllerli in einem Pfarrhaus! Wie kommst du dir denn vor in solcher Lage?"

„O, wie ein Fisch im Wasser. Ich bin schon ganz daheim. Weißt du, der Pfarrer Messerer ist ein Mensch, ein richtiger Mensch, der lachen kann, sogar recht kräftig. Und sie, weißt du, für sie schwärme ich bereits, wie nur ich, Trudel Müller, schwärmen kann!"

„Und solchem Idealpfarrerspaar läuft du nun am ersten Sonntag aus Predigt und Orgelspiel davon, du schlechter Pfarrhausgast, ohne Scham und Reue?"

„Das ist ja eben das kolossal Feine an der Geschichte, Ruth! In einem Normalpfarrhaus, wie ich mir es wenigstens denke, hätte mich die Frau Pfarrer sauersüß angelächelt, wenn ich am heiligen Sonntag hellgrün statt schwarz aus meiner Schlafstube gekommen wäre, hätte mir der Herr Pfarrer beim Einläuten ein Gesangbuch in die Hand gedrückt und ich hätte mit Frau und Magd als bestunter Gast in den Pfarrstuhl müssen. Mein Pfarrer Messerer aber fragt mich gleich beim Frühstück: Und nun, Fräulein Müller, haben Sie wohl an diesem Prachtstag im Sinn, Ihre Freundin in Oberköniger heimzusuchen? Wissen Sie was, wenn Sie sich gleich aufmachen, — die Predigt schenk' ich Ihnen, — so können Sie bis Mittag wieder hier sein. Aber mit der Freundin wohlverstanden, denn Sie werden wohl den ganzen Tag zusammen sein wollen. Ist das nicht herrlich? Also, wenn du nicht von einem gleichwertigen Pfarrerjuwel zum Mittagessen eingeladen bist, kommst du mit, Ruth. Du mußt diese Leute auch kennen lernen und jede Stunde Versäumnis ist ein Jammer!"

Der Gedanke an ein Mittagessen bei dem psychanalytischen Oberköniger Pfarrer mit Fragen über seine Predigt machte mich lächeln und schaudern zugleich und alle meine Vorsätze, den langen Sonntag nachmittag zu fleißiger Präparation für morgen zu benützen, verflogen vor dieser freundlichen Einladung sehr rasch.

So meldete ich mich denn bei Schulpflegers für den ganzen Tag ab und bald wanderten wir, Arm in Arm, das Königertal hinab, das nun im freundlichen Sonnenschein so lieblich und schön sich darstellte, wie es gestern im Nebel mir wild und unwirtlich erschienen war.

Im Niederköniger Pfarrhaus, wo wir just zu Mittag ankamen, wurde ich fast wie eine alte Bekannte empfangen. Müllerli mußte schon unendlich viel von mir erzählt haben, und es selbst benahm sich bei dem kinderlosen Pfarrpaar bereits wie ein Haustöchterlein. Wirklich es waren nette Leute, diese Messerers, wenn ich auch nicht gleich mich so für sie begeistern konnte wie Trudel.

Die Unterhaltung am Mittagessen begann auch hier mit unserer Vater- und des Pfarrers Studienstadt, aber sie glitt zum Glück nicht wie bei Pfarrer Mühr ins gefährliche Gebiet der Psychanalyse, sondern in viele interessante und noch mehr lustige Studenten-Erinnerungen, so daß wir wirklich aus dem Lachen kaum herauskamen. Beim schwarzen Kaffee fragte der Pfarrer einmal, ob ich seinen Kollegen in Oberköniger schon kennen gelernt habe. Es lag dabei ein, wie mir schien, ziemlich spöttisches Lächeln auf seinem fröhlichen Gesicht und, als er auf mein verlegenes Ja etwas erwidern wollte, warf ihm seine Frau einen deutlichen Warnblick zu, worauf er sagte:

„Nun, Sie werden ihn ja noch besser kennen lernen. Er ist ein ernster und sehr wohlmeinender Mann!" Ich wollte selbst von diesem Stoff ablenken und fragte, ob er mir sagen könne, woher eigentlich der Name Königen stamme, der doch gar nicht in unsere uralte Demokratie passe.

„Nun haben Sie meinen Mann in sein rechtes Fahrwasser gebracht," lachte die Frau Pfarrer, „in Ortsnamenkunde kann er seiner Phantasie den weitesten Spielraum lassen!"

„Lach nur, Liebe!" antwortete Pfarrer Messerer heiter. „Ich bin wirklich außerordentlich vergnügt, in Fräulein Scheublin ein Opfer meiner etymologischen Liebhaberei gefunden zu haben. Also, verehrtes Fräulein, unsere drei Königen sind ein geradezu klassisches Beispiel der irreführenden Volksetymologie und ihrer Beeinflussung durch religionsgeschichtliche Ursachen. Erschrecken Sie nicht vor meinen gewaltigen Wörtern. Die Sache ist einfach so. Königen, wenigstens Niederköniger, das älteste von den dreien, heißt in den Urkunden bis ins 12. Jahrhundert „Kuningen" und bedeutet also ursprünglich „bei den Kuningen", d. h. den Nachkommen des Allemannen Kuno, der in diesem gesegneten Tal seinen Speer in den Boden stieß und sich seßhaft machte. Aber, als dann mit den Kreuzzügen die Flut morgenländischer Heiltümer ins deutsche Land kam und die heiligen drei Könige nach Köln zogen, da entstanden überall, wo der kostbare Reliquienschatz durchreiste und Aufenthalt nahm, auch Kultorte der neuen Heiligen und, was länger standhielt, bis in unsere Tage nämlich — Wirtshäuser zu den drei Königen. Nun, durch unser Tal sind Kaspar, Melchior und Balthasar nicht just gezogen, aber doch nahe genug vorbei, so daß der Wellenschlag der neuen Begeisterung von der Bischofsstadt auch bis hieher drang und die damals hier errichtete Kirche und Pfarrei den heiligen drei Königen geweiht wurde. Natürlich wurde dann auch bald der gute alte Allemannenname mit den Modeheiligen in Verbindung gebracht; in den Urkunden jener Tage heißt er nun Chunigen, Chünigen und einmal hab ich sogar Sant-Künigen gefunden. Als dann weiter, das Tal hinauf, Mett- und Oberköningen aus Einzelhöfen zu Weilern und Dörfern erwuchsen, Filialen der hiesigen Kirche bis Ende des 16. Jahrhunderts, da nahm sich sozusagen jede der Gemeinden eine der morgenländischen Majestäten zum Patron und unser gemeinsames Talwappen zeigt bis heute drei Kronen wie das schwedische, aber unser eigentlicher allemanischer Erzvater Kuno ist vergessen, als ob er nie gelebt hätte. Wenn ich einmal einen Sohn bekomme, so werde ich ihn dem Manne zu Ehren Kuno taufen!"

„Heinrich," rief lachend Frau Pfarrer über den Tisch, „da hätte ich auch noch etwas zu sagen. Kuno wäre für mich ein Scheidungsgrund!"

terlichen Haushaltungen einen gewissen Vorrat haben, werden Kleider gemacht, nachdem man ihnen vorher vom Färber die gewünschte Farbe geben ließ. Oder auch Blusen, Schürzen, Jacken und — Mieder! Die Schneiderinnen haben sich daran gewöhnt, auch aus den kleinsten Mengen Stoff hübsche Kleider zu machen, die verschiedenartigsten Gewebe zusammen zu verwenden. Die Sohlen der Strümpfe und Socken werden von den Hausfrauen aus Tricotstoff oder zur Not aus irgend einem andern Stoff eingesetzt, wenn das Stopfen gar nicht mehr gehen will. Und zum Stopfen bedient man sich an Stelle des Stopfgarnes der ganz alten Strümpfe, welche zu diesem Zweck aufgetrennt werden. Herrenanzüge werden so gut gewendet, daß sie in der neuen Verarbeitung tadellos aussehen.

Interessant ist es auch, wie man sich durch den Winter und seinen Kohlenmangel geholfen hat. Daß man nur ein Zimmer heizen konnte, war selbstverständlich. Aber auch für dieses und seinen großen Ofen konnte man nicht Holz genug auftreiben und schon gar nicht für eine Feuerung in der Küche. Da hat man denn fast allgemein an der Ofentüre kleine eiserne Heizungen angebracht, die etwa so aussehen wie ein Rohr, welches man auf einen Gasofen setzt. Da legt man das Holz hinein und kann gleichzeitig auf das Rohr Kochtöpfe aufsetzen. So wurde in den meisten Familien das ganze Mittagessen bereitet.

Soweit es sich bloß um mehr oder weniger große Unbequemlichkeiten und Entbehrungen handelt, ist ja das Uebel zu ertragen. Schlimmer ist der geistige Rückgang, der unweigerlich mit diesen Zuständen Hand in Hand geht. Die eigentlich kulturellen Kreise der Bevölkerung, Beamte, Lehrer, Professoren, Künstler, Schriftsteller, aber auch die Mehrzahl der Advokaten und Aerzte sind von allen Kulturausgaben ausgeschlossen. Theater, Bücher, Geselligkeit kommen gar nicht mehr in Frage. Man muß froh sein, wenn man sein tägliches Essen bezahlen kann. Dienstboten gibt es keine oder, wenn sie zu haben sind, stellen sie sich nicht selten als ganz leichtsinnige Mädchen heraus, die nach eigenem Ermessen kommen und gehen und ihre Arbeit unterbrechen, wann sie wollen. Die wirtschaftliche Ursache dieses Uebelstandes ist klar. Die Löhne sind zwar sehr gestiegen, aber doch nicht im Verhältnis zu der sonstigen Preissteigerung. Wenn sich früher ein Mädchen mit einem Monatslohn zwei Paar Schuhe kaufen konnte, so muß sie jetzt 7—10 Monate dienen, um sich auch nur ein Paar Schuhe kaufen zu können. Und ebenso verhält es sich mit allen andern Bekleidungsstücken. Außerdem geht es den Bauern sehr gut und die meisten Mädchen, die vom Lande kommen, können dort viel besser leben und besser genährt werden. So gibt es immer mehr Familien, die keine Hausgehilfin halten können.

Ich habe zur Steuer dieses Uebels die Ansicht hören können, es sollte die Pflicht der Hausfrauen sein, den Dienstmädchen die ganze Arbeitskleidung zu liefern, alles was sie zur Arbeit im Hause brauchen: Wäsche, Schuhzeug, Schürzen usw. Die Dienstmädchen hätten dann selbst nur für ihre Ausgangskleidung zu sorgen. Es ist dies bei den jetzigen Verhältnissen vielleicht eine ganz verständige zukunftsvolle Idee.

Eine überraschende Erscheinung ist es auch, daß in Wien dieselbe Wohnungsnot herrscht, wie in den andern Städten; überraschend, weil Wien doch früher die Hauptstadt eines großen Reiches war und seitdem die Abwanderung so vieler Menschen und Aemter erlebt hat. Es scheint, daß die künstliche Niederhaltung der Wohnungsmietpreise indirekt die Ursache dieser merkwürdigen Tatsache ist: Es soll statistisch nachgewiesen sein, daß die Wohnungsdichtigkeit stark abgenommen hat. Im Verhältnis zu den allgemeinen hohen Preisen sind die Mietpreise so niedrig, daß der zu erzielende Betrag die Unbequemlichkeit des Vermietens nicht aufwiegt. So haben fast alle Leute größere Wohnungen als sie brauchen würden und das Amt, welches die Mehrräume anfordern sollte, kann gegen die Unlust der Vermieter nichts ausrichten.

Bei all dieser furchtbaren Misere leben die Menschen nicht nur; sie lachen und sie genießen. Ja, es scheint einem fast, als wären niemals Leichtsinn und Genußsucht größer gewesen. Und doch war niemals und nirgends für Menschen der Ausblick in die Zukunft düsterer, die allgemeine Hoffnungslosigkeit größer. Vielleicht ist gerade das die Ursache der Sorglosigkeit. Wozu auch sparen, wenn schließlich doch alles an die Kriegsentschädigungen, an den Staat oder an eine proletarische Revolution abgegeben werden muß? Fünf Jahre lang hat man auf diesen Frieden gewartet und alles ertragen im Gedanken an die Erlösung, die er bringen wird! Nun ist er da, der Friede, und statt besser, wird es schlimmer und schlimmer. Darum — pflücken wir den Tag und verschieben wir das graue Elend so lange es nur irgend möglich ist.

Es hat immer diese zwei entgegengesetzten Schlußfolgerungen aus der Not und der Einsicht in das Uebel des Lebens gegeben: Das Leben ist kurz, denken wir an den Tod! Oder auch: Das Leben ist kurz, genießen wir es! Logisch läßt sich jeder der beiden Standpunkte vertreten. Wer die Wiener kennt, wird sich nicht wundern, daß sie den zweiten gewählt haben.

Franza Feilbogen.

Schweiz.

Die Feier des ersten Augusts,

an der sich auch das Ländchen Vorarlberg mit unzähligen Höhenfeuern beteiligte, um seinem Wunsch nach einer engern Vereinigung mit der Schweiz Ausdruck zu geben, wurde allerorten mit viel Begeisterung und Aufwand begangen. Auf dem Zürichsee wurde die Feier zu einem stimmungsvollen Seenachtfest, ohne daß der Rahmen, innert dem sich eine eidgenössische Erinnerungsfeier halten sollte, gesprengt wurde. Bedauerlich ist, daß die Sozialdemokraten glauben, sich der Feier enthalten zu müssen. Wenn es auch nirgends zu einer Ruhestörung kam, so mußten doch an verschiedenen Orten besondere parteipolitisch orientierte Augustfeiern veranstaltet werden, „um die Arbeiter abzuhalten, an den bürgerlichen Augustfeiern teilzunehmen". Dazu wäre nun vielleicht zu sagen, daß man sich hier und dort in bürgerlichen Kreisen bemühen könnte, in solche eidgenössische Veranstaltungen weniger Sachpatriotismus hineinzutragen; man dürfte auch nicht immer verwechseln, daß „Schweizergeist" nicht Kriegsgeist, nicht Militarismus ist, man dürfte sich erinnern, daß wir durch den Völkerbund bereits einem vernünftigen Internationalismus beigetreten sind, so daß es also keinen Sinn hat, aus Nationalismus und Internationalismus künstlich einen Gegensatz zu konstruieren. Auch wird kein denkfähiger Sozialist oder Jungbursche die befreiende revolutionäre Tat, die die Schaffung des ersten Bundesbriefes bedeutet, leugnen wollen. Mit andern Worten: mit einigem guten Willen müßte sich eine Grundlage finden, auf der unser ganzes Volk einmütig die Gründung der Schweiz feiern könnte! Aber darin liegt ja das Unglück, daß durch die heutige Parteipolitik jeder gemeinsame Boden verloren gegangen ist — oder doch scheint! Denn in der

Genfer Zonenfrage

ist man doch in allen Volkskreisen nur einer Meinung. Neuerdings kommt aus Frankreich die Begründung: Die Aufrechterhaltung der alten Zollgrenze würde große wirtschaftliche Ungleichheiten zu ungunsten einer Kategorie französischer Bürger schaffen; deshalb könne man nicht das der Schweiz gegebene Versprechen innehalten. — Es ist natürlich ebenso einfach, wie unbillig, einen Mißstand im eigenen Land dadurch zu beheben, daß man dem Nachbar Unrecht tut. Wir hoffen bestimmt, daß mit dieser magern Ausrede die Sache nicht endgültig erledigt ist. In allen übrigen Fragen ist der zwiespalt zwischen den beiden Lagern andauernd groß genug; dafür sorgt neuerdings der aus Rußland zurückgekehrte, vor Kriegsgericht gestellte, nun wieder ins Amt gelangte Nationalrat

Platten,

dessen Strafe (wegen Aufreizung von Militär beim Generalstreik) aus Krankheitsrücksichten verschoben wurde. Platten gilt als Agent Lenins, und sicher ist er dessen leidenschaftlicher Verteidiger. Leider verliert Platten, dem man den Gladensmut des fanatischen Eiferers nicht absprechen möchte, alle Sympathie, wenn er einem seiner Genossen in der „Tagwacht" erklärt: „Mit historischer Notwendigkeit muß es auch in der Schweiz zu einer durchaus blutigen Revolution kommen." Daß ein Revolutionär sich vor historischen Notwendigkeiten beugt, nimmt sich beinahe komisch aus. Daß der Revolutionär glaubt, er könne die Weltgeschichte in neue Bahnen zwängen, macht ihn sympathisch; daß Platten fortgesetzt von Gewalt und Blutrevolution redet und darin historischen Zwang erblickt, will den Eindruck erwecken, das Blutvergießen sei ihm wichtiger als das Ziel seiner geplanten Neuerungen. — Uebrigens hat ein englischer Arbeitervertreter, Tom Shaw, in Genf sich einem Journalisten gegenüber dahin geäußert, er habe aus seinem Besuch in Rußland den Eindruck gewonnen: die Bolschewiki hätten den Plan einer Weltrevolution aufgegeben. Im übrigen lautete sein Urteil über Sowjetrußland nicht so restlos vernichtend, wie das von anderer Seite vernommene, immerhin noch schlimm genug. Bei dieser Gelegenheit mag auch vermerkt werden, daß der deutsche Sozialistenführer Bernstein eine Studie über den Bolschewismus veröffentlichte, in der er ihn dem Islam gleich setzte, das heißt einer Bewegung, die wohl in ihrem eigenen Land viel Gutes bewirkt, jedoch nicht die Kraft besessen habe, über dessen Grenzen hinaus zu wirken. — Daß die Frage des Bolschewismus auch eine eidgenössische Angelegenheit ist, daran wird man auch beim Tod des verdienten Eisenbahner-Sekretärs

Nationalrat Düby

erinnert. Hängt doch schließlich alles davon ab, wer in den entscheidenden Stunden die Führung der Massen in den Händen hat. In Nationalrat Düby verloren die Eisenbahner einen vorzüglichen Kopf, einen lauteren Charakter, der die weiten Grenzen seiner Verantwortlichkeit kannte. Er hat viel für seine Eisenbahner erwirkt und für eine weitere Arbeiterschaft auf gesetzgeberischem Wege zu verwirklichen gesucht. Führer wie Düby werden für die Massen und für das ganze Land mehr erreichen, als noch so scharfe Drauflgänger, die zwischen Weg und Ziel und Kosten nicht zu berechnen verstehen.

—0—

Kantone.

Aargau.

Die Maul- und Klauenseuche nimmt hier, wie auch in vielen andern Kantonen, bedenkliche Formen an. Darum hat der Regierungsrat die Abhaltung von öffentlichen Veranstaltungen sowie von solchen, die Personen aus verschiedenen Landesgegenden zusammenführen, untersagt.

So völlig im Unklaren hat sich die politische Welt noch selten dargeboten, wie in diesen Tagen der Waffenstillstandsverhandlungen zwischen

Schaffhausen.

Ein alkoholfreies Volksheim wurde am vergangenen Sonntag in Stein a. Rh. eingeweiht. Es enthält zwei Restaurationsräume, ein Lesezimmer und einen großen Saal. Im Parterre befinden sich Küche, Kellerräume und ein öffentliches Bad. In dem neuen Dachaufbau wurde die Wohnung für die Leiterin untergebracht. Haus und Umbauten kosteten 105,000 Fr. Davon wurden 35,000 als freiwillige Genossenschaftsbeiträge gezeichnet. Die Leitung des Hauses übernimmt das „Volkswohl" von Else Spiller.

St. Gallen.

Volksinitiative. Eine Versammlung von Vertretern bäuerlicher Kreise beschloß eine Initiative einzuleiten, wonach bei der Berechnung der Zahl der Mitglieder des Großen Rates nur noch Schweizerbürger in Betracht fallen sollten. Bis dahin wurden auch die Ausländer mitgezählt. Das Kantonalkomitee der demokratischen und der Arbeiterpartei erklärte sich mit einer Reduktion der Mitglieder des Großen Rates einverstanden, sprach sich aber gegen die Schweizerbürger-Initiative aus.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Sowjetrußland und Polen.

Schon im letzten Wochenbericht konnten wir melden, daß diese Verhandlungen aufgenommen wurden; inzwischen vernahm man, daß telegraphisch zwischen den beiden Kriegführenden Ort und Zeit der Zusammenkunft bestimmt wurden. Darauf folgten die seltsamsten Gerüchte: Das Hauptquartier der Bolschewiki berichtet an seine Truppen: Geht vorwärts, so rasch ihr könnt, wir werden den Waffenstillstand hinauszögern. Der Soviet dementiert diese Meldung. Darauf eine phantastische Schilderung: die polnischen Unterhändler trafen auf ihrem Weg kurz vor dem Verhandlungsplatz auf eine brennende Brücke. Sie verließen die Automobile und gingen zu Fuß über die Brücke. Nachher kamen auch die Automobile noch hinüber. Gleich darauf stürzte die Brücke ein. Wenige Zeit später wiederholte sich der gleiche Vorfall. Schließlich, als die Unterhändler doch zusammen kamen, sollen die Bolschewiki verlangt haben, daß nicht nur Waffenstillstandsverhandlungen, sondern sofort Friedensverhandlungen begonnen würden. Die Polen hätten sich dazu nicht kompetent erklärt. Sie müßten zuerst nach Warschau zurück. — So die durchaus unsicheren Meldungen über die Waffenstillstandsverhandlungen, daneben Telegramme auf Telegramme über weiteres Vorrücken der roten Armeen, Bielostok sei genommen, der Vormarsch auf Warschau im Gange, die polnische Armee nicht mehr auf dem Rückzug, sondern auf einer heillosen Flucht. Dazu nun am Donnerstag morgen die Nachricht aus London, die englische Regierung verzichte auf eine internationale Konferenz in London, da die Sowjetregierung direkte Friedensverhandlungen mit Polen einleiten wolle. — Was ist nun aus alldem zu schließen? Hat die Entente, das heißt London, Vertrauen zu Sowjetrußland, es werde einen guten Frieden mit Polen machen, es werde seinen Truppen an den polnischen Grenzen Halt befehlen? Wenn dem so ist, woher nimmt man in England auf einmal dieses Zutrauen? Sicher ist, daß der russische Unterhändler Krassin wieder in London eingetroffen ist, was ja zweifellos nicht der Fall wäre, wenn Lloyd George nicht eigene Nachrichten aus Rußland hätte, auf die er bauen kann. — Erstaunlich bleibt ja auf alle Fälle, wie dieses tausendmal als völlig ausgehungert, als völlig verelendet gemeldete Sowjetrußland diesen Siegeszug gegen Polen durchführt, und sicher scheint, daß Sowjetrußland mit den verschiedensten europäischen Ländern große Lieferungsverträge abgeschlossen hat, Lieferungsverträge, die nur von einer Regierung verlangt werden können, die am Aufbau ihres Landes arbeitet. — Mit all dem ist freilich die Frage nicht gelöst: was wird nach Erledigung der polnischen Frage aus Sowjetrußland? — In

Deutschland

beschäftigt man sich mehr mit den Vorgängen im Osten, als es den Anschein haben will. Offiziell hat man sich ja neutral erklärt, aber die Hoffnung, aus einem neuen großen Erdbeben die Befreiung von der Last des Versailler Friedensvertrages davonzutragen, ist zu verlockend. Bereits lief denn auch ein Gerücht um: Ludendorf habe mit Bolschewikigeneralen Abmachungen getroffen, Meldungen, die natürlich sofort dementiert wurden. Im Reichstag sind schließlich die Verhandlungen von Spa genehmigt, und offiziell ist neuerdings erklärt worden, Deutschland werde alles tun, was in seiner Macht liege, um so viel als möglich wieder gut zu machen. Es darf auch anerkannt werden, daß der offizielle Geist der deutschen Politik zu keiner Zeit einen besseren Eindruck machte, als unter der Führung von Simons. Das dürfte auch in

Frankreich

einigermaßen beruhigen, wo man zurzeit den Eindruck hat: man sei von allen verlassen. England und Italien haben Frankreich veranlaßt, auf die letzten Bedingungen in Spa einzutreten, und der Druck, der dabei auf Frankreich ausgeübt wurde, wird nun nachträglich als unfreundlich, ja feindlich empfunden. Und die Wahrheit zu sagen: im französischen Volk herrscht eine tiefe Verstimmung gegen England, das seine eigenen, alten Weltbeherrschungspläne zähe verfolge, und von Frankreich verlange, daß es immer Opfer bringe; ebenso aber herrscht im italienischen Volk eine recht schlechte Gesinnung gegen Frankreich, das auf seinen, einen wirklichen Weltfrieden verunmöglichenden Forderungen beharre. Gleichzeitig sind die Gefühle des italienischen Volkes für Deutschland sehr günstig die rührige Geverbsamkeit des Deutschen erweckt des Italieners Achtung. So stehen die Dinge in der Entente ziemlich unerfreulich. — In

Italien

hat Giolitti wenigstens einmal in der Frage Valona-Albanien Klarheit geschaffen. Er hat den Standpunkt eingenommen, den er schon vor Jahren in der gleichen Frage hatte: Italien hat in Albanien nichts zu suchen. Damit sind die italienischen Nationalisten desavouiert. Vor zwei Jahren wurde mit Bombast die „albanische Unabhängigkeit" unter italienischem Protektorat gefeiert. Aber die Albaner wollten auch das Protektorat nicht und nach langem Drum und Dran erklärt nun Italien seine Uninteressiertheit. Damit steht Italien vor der Einsicht: der Weltkrieg hat Italien beinahe nichts gebracht, als was es freiwillig auch hätte haben können. Das heißt: Giolitis Prophezeiung beim Kriegsausbruch wird bestätigt und damit dessen Position befestigt. Damit ist vielleicht die Möglichkeit zu erklären, wonach demnächst ein Steuergesetz zur Annahme kommen soll, das jeden Kriegsgewinn, der über 20,000 Lire beträgt, dem Staate zuweisen will. Diese Fürsorge-Politik nimmt natürlich den italienischen Sozialisten den Wind aus den Segeln. — Während so in der ganzen Welt die offiziellen Politiker in allen ihren Ratschlüssen mit den drohenden sozialen Umwälzungen zu rechnen haben, besprechen die inoffiziellen Politiker in zwei großen

Genfer Kongressen

die Maßnahmen, um zu einer vernünftigeren Weltordnung zu gelangen. 150 Vertreter von weit über zwei Millionen Bergleuten haben sich zusammengefunden und beschlossen, künftig bei Ausbruch eines Krieges einen Weltstreik der Bergarbeiter zu veranstalten, ferner soll die Nationalisierung aller Bergwerke durchgeführt werden; endlich wurden die Existenzverhältnisse in den einzelnen Ländern besprochen. Wie eine Erlösung von schwerem Alp wirkt es, daß an dem Kongreß die Deutschen von „unsern französischen Kameraden" reden und umgekehrt! — Die gleichzeitig in Genf tagende zweite Internationale hat bisher eine Resolution angenommen, die mit Zustimmung der deutschen Vertretung, als Kriegsursache die Annexion Elsaß-Lothringens durch Deutschland gelten läßt, die Verletzung Belgiens als ein Verbrechen erklärt und im übrigen im Kapitalismus aller Länder die Hauptgründe des Weltkrieges erblickt. Im weiteren hat der Kongreß sehr scharfe Kritik am Versailler Vertrag und dem unversöhnlichen Geist, der ihn diktierte, geübt. — Leider haben es Genfer Jungburschen für taktvoll erachtet, die Versammlung durch Pöbeleien zu stören.

—0—

Zu den Unruhen in Irland. Die Gesetzesvorlage, welche die britische Regierung dem Unterhause vorgelegt hat, und die auf die Verhängung des Standrechtes in Irland hinausläuft, scheint auf die Sinnseiner nur geringen Eindruck zu machen. In der verflossenen Nacht kam es in Cork zu zahlreichen Ruhestörungen und lebhaften Schießereien. Ein Militärauto sowie mehrere Militär- und Polizeipatrouillen wurden überfallen. Oyser sind diesmal keine zu beklagen, doch haben Privathäuser und Geschäfte schweren Schaden erlitten. Die Polizei nahm viele Verhaftungen vor. In Londonderry wurde eine Militärpatrouille überfallen, wobei zwölf Mann getötet und mehrere schwer verletzt wurden. Das Friedensrichteramt in Mohill wurde in Brand gesteckt. In der Grafschaft Donegal kam es zu mehrfachen Brandstiftungen. Zwei Postzüge die von Dublin abgefahren waren, wurden unterwegs angehalten und der Postsachen beraubt.

Riesige Kriegsvorräte. Die englische Regierung gibt bekannt, daß sie aus den Kriegsvorräten bis zum 30. Juni 1920 504 Millionen Lst. gelöst hat Vom Verkauf des Restes erwartet sie weitere 300 Millionen Lst. Bekanntlich handelt es sich bei diesen Stocks meistens um Rohstoffe.

„Das will ich nicht riskieren, Anna; aber die dänische Dogge zum mindesten, die ich mir nächstens zulegen werde, soll Kuno heißen!"

„Meinetwegen, für einen Hund gehts noch, obwohl er mich auch ängstet," antwortete Frau Anna, aber mein liebes Trudel wurde dunkelrot. Ach, ich wußte, daß kein Gegenwärtiger, wie wir die Gegenstände seiner oft wechselnden Liebe nannten, Kuno hieß! Wenn nur die Pfarrersleute nichts merkten! Ich mußte ihre Aufmerksamkeit von der verlegenen Freundin ablenken und, mich für die Auskunft über den Dorfnamen bedankend, sagte ich:

„Hängts etwa auch mit einem der heiligen drei Könige zusammen, daß meine prächtigen Schulpflegersleute in Oberkönigen Kasper heißen und der Name, dem Schülerverzeichnis nach, so ziemlich der häufigste im Dorf zu sein scheint?"

Pfarrer Messerer sprang vom Stuhl auf, machte mir eine tiefe Verbeugung und rief:

„Fräulein Scheublin, Sie müssen studieren und doktorieren! Sie haben die etymologisch-historische Spürnase, die die wichtigste Begabung eines Philologen und Geschichtsforschers ist. Natürlich stimmt es, was Sie am ersten Tag merkten und was andern, z. B. unserm sonst ganz guten Geschichtslehrer an der Bezirksschule, in Jahr und Tag nicht aufging! Unsere ganze Talschaft hat nur etwa sechs bis sieben verschiedene Familiennamen; davon überwiegen in Oberkönigen, wie Sie gesehen haben, die Kasper, in Mett-Königen die Balzer, hier die Melcher —"

„Ja, und mein Mann ist sogar fest überzeugt," spottete Frau Anna, „daß Pfarrer Mühr in Oberkönigen mit den Myrrhen, und die in allen drei Dörfern sich findenden Kämbli mit den Kamelen der heiligen drei Könige zusammenhängen!"

Wir lachten alle und ich erwiderte: „Herr Pfarrer, bei mir heißt es, daß etwa auch ein blindes Huhn ein Korn findet. Mit meinem wissenschaftlichen Spürsinn ist es leider nicht weit her. Hab' ich doch zur sichtlichen Betrübnis Ihres Herrn Kollegen in Oberkönigen noch nicht einmal die Wichtigkeit der Psychanalyse für unsern Lehrberuf erfaßt!"

„Gott Lob und Dank, Fräulein Scheublin!" sagte Pfarrer Messerer mit größerm Ernst, als ich erwartet hatte; da aber eben das Kinderlehrglöcklein zu bimmeln begann, verabschiedete er sich rasch und zwar gleich ganz, da er nach der Kinderlehre noch eine höchst langweilige Gemeindeversammlung habe, die ihn vielleicht so lange aufhalte, daß er mich nicht mehr hier treffen werde.

So verbrachte ich nun den weitern Nachmittag mit Trudel und der Frau Pfarrer allein — und, als sie mich dann, diesmal nicht im Tal, sondern auf der Höhe bis über Oberkönigen begleiteten, da wurden die beiden Wanderstunden zum Anfang der Freundschaft, die mich seither immer enger mit Anna Messerer verbunden hält und um deretwillen ich die Oberköniger Tage zu den gewinnreichsten meines Lebens zähle.

Es war ein schöner Tag, einer der leuchtendroten in meinem Lebenskalender, und ich ließ mir die Freude auch nicht stören, als der Schulpfleger, den ich allein auf dem Bänklein vor dem Haus traf, mich wieder mit seinem wohlwollend pfiffigen Lächeln und den Worten empfing: „Sie haben einen Besuch verfehlt, Fräulein Lehrerin! Der Herr Pfarrer war da und wollte Sie gewiß fragen, wie Ihnen seine Predigt gefallen hat. Er hat auch einen Pack für Sie abgegeben!"

Es war, was ich dachte: Bücher und Broschüren über die Psycho-Analyse. Nachdem ich sie sorgsam wieder zugeschnürt, lenkte ich das Gespräch auf die Niederköniger Pfarrersleute, die mir so gut gefallen, und überhörte mit fröhlicher Standhaftigkeit alle die leisen Anbohrungsversuche des Schulpflegers über seinen Pfarrer. In meinem Zimmer legte ich die mir gelieherne Weisheit einstweilen unausgepackt beiseite und ging lieber nochmals in meiner Erinnerung den schönen hinter mir liegenden Tag durch oder schickte die Gedanken voraus auf meinen morgigen Schulbeginn.

Im Traum tanzten mir dann all die neuen Eindrücke wirr durcheinander. Ich hielt Schule, aber vor mir saßen statt Kindern all meine Ober- und Niederköniger Bekannten, die Schulpflegersleute, die beiden Pfarrer, Anna und Trudel, und allerlei mir unbekannte Gesichter, aber alles Erwachsene, denen ich nun die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland erzählen sollte. Pfarrer Mühr aber verwandelte sich plötzlich „mittelst einer psychischen Introversion", wie er sagte, in den Mohrenkönig Melchior; ich hatte mit einem Mal das Gefühl, statt auf dem Katheder als Maria im Stall zu Bethlehem zu sitzen und hatte ein Kind auf dem Schoß, und der Mohrenkönig überreichte mir ein Buch, das er den einzig wahren Schlüssel zur Kindesseele nannte, wobei Anna lachend sagte: „Nicht wahr, Fräulein Scheublin, die Myrrhen sind bitter; er heißt eben auch Mühr." Und der heilige Kaspar in seinem grauen Bart und der Krone lächelte mich so wohlwollend an, daß es kein anderer als der Schulpfleger Kasper sein konnte. Ich wachte lachend auf und sann dem tollen Zeug eine Weile nach, verpfef dann in einen neuen, diesmal traumlosen Schlaf und fuhr erst auf, als Schulpflegers Hedwig mir fest an die Türe pochte:

„Fräulein, es ist Zeit zum Morgenessen, wenn Sie die Schule nicht später anfangen wollen, als Albert es tut."

Hei, nun galts aber im Eiltempo Toilette machen und hinüber zu Schulpflegers! Ich saß noch am Frühstück, als der Pfarrer erschien, um mich abzuholen und in mein neues Amt einzuführen.

Richtig, während wir die paar Schritte zum Schulhaus hinübergingen, fragt er mich, ob ich schon in den Schriften gelesen, die er mir gestern gebracht habe. Es fiel mir erst bei seiner Frage ein, daß ich mich ja noch nicht für seine Freundlichkeit bedankt habe. Ich tat es, und gestand mit einem Erröten, das ich deutlich spürte, ich sei gestern von meinem Ausflug nach Niederkönigen zu müde gewesen, um mich noch in das Studium der gelehrten Literatur zu vertiefen.

„So?" antwortete er mit solcher Enttäuschung im Ton, daß ich das Gefühl hatte, etwas gutmachen zu müssen, und so sagte ich Unglückselige ahnungslos und lachend:

„Gelesen habe ich Ihre Bücher noch nicht, aber geträumt habe ich schon davon!"

(Fortsetzung folgt.)

—0—

Aphorismen von La Rochefoucauld.

Die Unschuld findet bei weitem nicht so viel Beistand, wie das Verbrechen.

*

Wir wissen bei weitem nicht, was alles die Leidenschaften über uns vermögen.

*

Wer ohne Torheit lebt, ist nicht so weise, als er denkt.

*

Die Fehler sind oft verzeihlicher, als die Mittel, durch die man sie verheimlichen möchte.

Sonntagsgedanken.

Arbeit und Kraft. Es ist nicht göttlicher Fülle, daß der Mensch ein Sklave der Arbeit sei und all seine Kraft darin erschöpfe, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, so daß ihm keine Gelegenheit zu einem menschenwürdigen Dasein mehr übrig bleibt. Die Zeit wird noch kommen, wo die Einsicht allgemein geworden sein wird, daß in viel kürzerer Zeit als unserm durchschnittlichen Arbeitstag mehr und bessere Arbeit geleistet werden kann als bisher. Die meisten Leute tun ihre Arbeit gewohnheitsmäßig und sehen sie als notwendiges Uebel an, während doch jede Arbeit eine Lust sein sollte. Dies wäre sie auch, wenn jeder am richtigen Platz stände und nur arbeitete, wenn er frisch und kräftig ist. Dann würde die Uebung des Gehirns und der Muskeln ein Gefühl der Lust erzeugen und die Arbeit wäre eine Freude, nicht eine Plage, das Leben ein Fest, nicht ein Kampf.

*

Wenige Leute machen sich klar, welchen Wert körperliche Frische hat für ein gutes Vorwärtskommen im Leben. Eine kräftige Gesundheit stärkt in erstaunlicher Weise alle geistigen Anlagen und jede Art von Fähigkeit, sie erhöht wesentlich die gesamte Leistungsfähigkeit eines Menschen. — Eine kernfeste Gesundheit ist auch die Grundlage eines starken Selbstvertrauens, und nichts vermag dem Menschen solchen Rückhalt und Antrieb zu geben, als das Selbstvertrauen. Wenn ein Mensch unwandelbar an sich glaubt und die körperliche Frische hat die ihn in jeder, auch der schwierigsten Lage, sein Gleichgewicht bewahren läßt, dann ist er jener Sklaverei von Angst und Sorgen und Unsicherheit und Zweifeln, unter welcher der Schwache stets seufzt, verhoben. Wer im Leben Erfolg haben möchte, der sei wachsam darauf, daß er keinen irgendwie vermeidlichen Kraftverbrauch erleide, weil dieser seine Leistungsfähigkeit herabsetzen würde. In jenem geringen Mehr an physischer Kraft, das aus einer dauerhaften Gesundheit fließt, liegt der ganze Unterschied zwischen dem Mut und der Zuversicht, wodurch wir zu großen Dingen hingeführt werden und der Zagheit, Unsicherheit und Unschlüssigkeit, welche die unentrinnbare Fußfessel des physisch Schwachen sind. Und es ist ein gar bedeutender Unterschied zwischen dem Tätigkeitsdrang, der Lust am Arbeiten, die aus gesunder Lebenskraft hervorgehen und dem erzwungenen, unlustigen, unsicheren Bemühen, das für den Schwachen und Erschöpften charakteristisch ist.

O. S. Marden („Wege zum Erfolg").

—0—

Die Japanerinnen regen sich!

„Bei uns liegt die Frauenbewegung so sehr in der Luft, daß sie nicht mehr aufzuhalten ist," sagte jüngst die Mathematik- und Chemiestudentin Jana Schidacki zu einer Journalistin. Sie fügte hinzu, daß die Japanerin nicht immer unterjocht war. Vielmehr habe sie sich einer beneidenswerten Stellung erfreut, ehe gewisse ausländische Einflüsse das religiöse, soziale und politische Leben des Landes zu verändern begannen. In der japanischen Götterlehre erscheint als geistlicher Beherrscher dieses Volkes ein weibliches Wesen: die Sonnengöttin Tensicho. Einst beteiligten die Frauen sich tätig am politischen Leben und es gab unter ihnen sogar höhere Militärs. Die erste Kaiserin, Dschindschu Kogu, eroberte Korea. Auch in der Literatur haben sie sich oft hervorgetan; ja, einige der sog. „klassischen" Werke stammen aus weiblichen Federn. Die Einführung des Konfuzianismus, des Buddhismus und des Feudalsystems, sowie die einst bei den höheren Klassen üblich gewesene chinesische Sitte der Fußverstümmelung haben zur Verschlechterung der Lage der Frauen und zur Verringerung ihres Einflusses geführt.

„Die Umwälzung von 1868 hatte einschneidende Folgen. Bald kam es dazu, daß der Schulbesuch nicht nur für alle Knaben, sondern auch für alle Mädchen selbst, die der untersten Klassen von 6—12 Jahren obligatorisch wurde. Leider aber waren die später für die Mädchen geschaffenen Mittelschulen denen der Knaben zu unterlegen, daß nur Jünglinge Aussicht auf ein Hochschulstudium hatten. Das gegenwärtige Unterrichtswesen meines Landes ist sehr verwickelt, da fast für jeden Beruf ein Universitätsgrad verlangt wird; dies war für die Frauen natürlich ungünstig, da es ziemlich lang dauerte, bis sie in die Lage kamen, Hochschuldiplome zu erwerben." —

„In neuerer Zeit jedoch ist in dieser Hinsicht ein entschiedener Fortschritt zu verzeichnen infolge der Entschlossenheit der Fortschrittspartei, den Frauen genau die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten zu sichern, welche die Männer besitzen. In Tokio besteht seit Jahren eine von der Regierung anerkannte Frauenuniversität, die den für Männer bestimmten Hochschulen ganz gleichgestellt ist und von der bedeutenden Pädagogin Jasui geleitet wird. In der Hauptstadt besteht schon eine medizinische Frauenfakultät und an einem der größten Krankenhäuser praktizieren mehr weibliche als männliche Doktoren. Das anderwärts üblich gewesene Vorurteil gegen Aerztinnen ist in Japan nie tief gegangen und heute ist ihre Zahl schon recht ansehnlich. Auch der Lehrberuf wird von sehr vielen Mädchen ergriffen. Ferner gibt es bereits eine Menge von Maschinenschreiberinnen und andern Kontoristinnen."

„Der Hauptberuf der Japanerin ist jedoch die Ehe. Es wird einem Mädchen als Schande angerechnet, nicht zu heiraten, denn wir haben keinen Frauenüberschuß. Den 30 Millionen männlichen Wesen stehen 30 Millionen weibliche gegenüber. Dabei ist die Ehe für die Japanerin nicht nur kein leichter, sondern sogar ein äußerst anstrengender Beruf, denn sie macht aus unserm Heim so sehr einen Fetisch, daß sie es oft dreimal täglich vollständig durchfegt. Es gibt keine kalten Mahlzeiten; zweimal täglich muß Reis gekocht werden und sogar das Morgenfrühstück beginnt mit einer Suppe. An arbeitsparenden Vorrichtungen fehlt es fast gänzlich, wodurch sehr viel Zeit verloren geht. Auch sämtliche Kleider für die ganze Familie verfertigt die Hausfrau, und unsere Kleidung ist um vieles verwickelter als die europäische! Doch bereiten sich auf diesem Gebiet große Aenderungen vor, besonders seit anderthalb Jahren."

„Professor Nitobe, der berühmte Gründer und frühere Direktor der Frauenuniversität (jetzt in hervorragender Stellung bei der Völkerbundszentrale tätig), äußerte ganz kürzlich einer Interviewerin gegenüber: „Die Frauen und Mädchen haben zwar noch nicht das Recht, in die Politik dreinzureden, aber sie haben wenigstens begonnen, für die Parlamentskandidaten Wahlagitation zu treiben, und ich bin überzeugt, daß sie nicht ruhen werden, bis sie das Stimmrecht unter denselben Bedingungen erlangen wie die Männer: 3 Jen (ca. 7½ Fr.) Jahressteuer und ein Alter von mindestens 25 Jahren. Haben sie es einmal erlangt, werden sie es hoffentlich zugunsten unserer jämmerlich gestellten Industriearbeiterinnen benutzen. In den Textilfabriken bilden die weiblichen Kräfte eine überwältigende Mehrheit, da ihre Fingerfertigkeit die der Männer weit übertrifft. Aber ihre Lage ist schrecklich. Sie arbeiten für etwa ½ Jen (1½ Fr.) 12—14 Stunden täglich und schlafen in der Fabrik zu 30—40 in einem schlechtgelüfteten Saal. Dieses harte Dasein macht sie so apathisch, daß nur ihre günstiger gestellten Schwestern sie aus ihrem Elend werden retten können." —r.

—0—

Die Frau im alkoholfreien Gastgewerbe.

(Schluß.)

Wir haben seit langen Jahren die 10stündige Arbeitszeit eingeführt und zwar die Schichtenarbeit, so daß jede Angestellte im Laufe des Tages einige Stunden zu ihrer freien Verfügung hat, welche sie zur Erholung, zu fröhlichen Spaziergängen, zur Weiterbildung benutzen kann. Für die Weiterbildung sorgen wir! Im Winterhalbjahre sind Sing-, Französisch- und Buchführungsstunden, sowie Flick-, Näh- und Schneider-Kurse eingeführt, so daß jede Angestellte die Möglichkeit hat, sich ganz nach ihrem Wunsch weiter auszubilden. Einmal in der Woche versammeln sich alle Mitarbeiterinnen zu einem gemeinsamen Vortrag, in welchem über Abstinenzbewegung, Gesundheitslehre oder ähnliche Fragen gesprochen wird. Diese Vorträge wechseln mit fröhlichen Lesekränzchen ab, in welchen sich die Angestellten selbst beteiligen durch Gedichte-Aufsagen oder Gesang. Im Dezember ist jährlich die schöne Schwesternbundfeier. Angestellte, die zwei Jahre treu mitgearbeitet haben, werden in den sogenannten Schwesternbund aufgenommen, eine Art von Altersversorgung, deren Ausbau uns sehr am Herzen liegt. Zugleich werden unsere Angestellten, welche 5, 10 und 20 Jahre bei uns im Dienste standen, diplomiert.

Im Frühling feiern wir das Marthabundfest, das ist die Jahresfeier unseres eigenen Abstinenzverbandes, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe machen, nach Kräften am Gedeihen und der Ausbreitung der alkoholfreien Wirtschaften, Gasthäuser und Erholungsstätten, in denen die Mitglieder ein wesentliches Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus erblicken, mitzuhelfen. Im Sommer folgen fröhliche Ausflüge, im letzten Jahr sogar eine Dampfschiffahrt nach der Au zu gemeinsamer Erholung und Freude.

Die Angestellten wohnen in unsern eigenen Häusern oder in für sie gemieteten Wohnungen und haben freundliche Wohnzimmer, um ihre Freistunden darin zu verbringen. Die Mahlzeiten sind reichlich und gut zusammengestellt. Jede Woche erhält die Angestellte einen freien Nachmittag, der auf einen Sonntag oder einen Werktag fällt; außerdem ist ihr noch im Monat ein ganzer freier Tag gewährt. Auch hat jede Angestellte, welche im Dienstverhältnis bleibt, Anspruch auf 21 Tage Ferien im Jahr, welche nach vier Jahren auf 24 Tage, nach acht Jahren auf vier Wochen ausgedehnt werden. Die Angestellte erhält Verpflegungsgeld während ihrer Ferienzeit. Die Dienstkleider und Dienstschürzen werden vom Verein gestellt. Alle Angestellten sind in einer Krankenkasse und gegen Unfall in- und außerhalb der Dienstzeit versichert.

Unserseits müssen wir aber verlangen, daß die Angestellten mit dem vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit ihre Arbeit verrichten und sich eines anständigen Benehmens befleißen. Diese Tätigkeit kann für viele junge Mädchen eine Schule der Selbsterziehung werden und Briefe von ausgetretenen Angestellten bezeugen noch ihre Dankbarkeit für alles bei uns Gelernte. Aeltere Angestellte können Vertrauensposten übernehmen, wie Officevorsteherin, Aufsicht, Kassierin usw. werden, und so zum Segen vieler arbeiten. Ist dies nicht ein Wirkungsfeld, das viele Mädchen befriedigen könnte?

Nun möchte ich noch von dem Berufe einer Vorsteherin einer alkoholfreien Wirtschaft sprechen. Welche Personen eignen sich hierzu? Ich möchte sagen, um diesen Beruf zu seiner vollen Entfaltung bringen zu können, braucht es die besten, tüchtigsten Menschen; denn eine Vorsteherin einer alkoholfreien Wirtschaft hat drei Frauenberufe miteinander zu verbinden: sie muß die freundliche, treubesorgte Hausfrau, die rechnende Geschäftsfrau und zugleich noch die mütterliche Erzieherin ihrer Angestellten sein. Dazu braucht es Menschen mit körperlicher und geistiger Kraft, Menschen mit praktischem Verstand, mit Energie, mit Hausfrauenbegabung, die alles mit beseelten Händen angreifen. Auch muß Organisationstalent dasein, um den Betrieb richtig leiten zu können; gute Schulbildung erleichtert die Führung eines Betriebes wesentlich. Da man selten Menschen findet, die dazu vorbereitet sind, gründete unser Verein eine Schule zur Heranbildung künftiger Vorsteherinnen. Da die Verantwortung, die eine Vorsteherin zu übernehmen hat, eine sehr große ist, so können für dieses Amt keine jungen Mädchen eingeschult werden und unsere Schule nimmt darum erst Teilnehmerinnen im Alter von 25—35 Jahren auf. Leider haben sich ja in diesem Alter schon viele Mädchen für einen Beruf entschlossen oder wollen nicht so lange auf einen selbständigen Posten warten. Es wäre zu wünschen, daß die zukünftigen Vorsteherinnen schon etwas von der Welt gesehen hätten, vielleicht Hausbeamtinnen, Haushaltungslehrerinnen oder selbst Lehrerinnen waren und sich dann eine Tätigkeit, eine Lebensarbeit wünschten und sich zu diesem Kurse entschlössen. Wir haben schon öfters solche Praktikantinnen gehabt und gute Erfahrungen gemacht. Für eine zukünftige Vorsteherin ist es unumgänglich nötig, daß sie auch Interesse an der Abstinenzbewegung hat, denn wie könnte man einem Betriebe vorstehen und selbst nicht überzeugt sein von der Wichtigkeit dieser Sache? Der Vorsteherinnenkurs dauert ein Jahr und ist unentgeltlich, die Schülerinnen erhalten freie Station und Wäsche und sind auch gegen Krankheit und Unfall versichert. Es wird neuerdings auch ein bescheidenes Taschengeld gewährt. Der Kurs beginnt im Mai mit der praktischen Einschulung; im Winterhalbjahre werden theoretische Stunden in Buchführung, Haushaltungskunde, Einführung in die praktischen Arbeiten über die Abstinenzbewegung und Gesundheitslehre erteilt. Jede Schülerin hat zwei Probemonate zu bestehen, in welchen man sieht, ob sie die nötigen Fähigkeiten zum Berufe hat oder sich aneignen kann, oder ob man das Verhältnis lösen soll. Manchmal zeigt es sich auch noch später, daß eine Schülerin die eine oder andere für eine Vorsteherin durchaus notwendige Eigenschaft nicht besitzt. Da ist es dann Pflicht, die Schülerin zum Weggang zu bewegen. Sie soll doch nicht ihre Zeit verlieren mit Vorbereitungen für eine Stellung, die ihr infolge mangelnder Begabung nur Enttäuschung und Unbefriedigtsein brächte. Prospekte mit näheren Angaben über diesen Kurs sind auf unserm Hauptbureau, Schanzengasse 14, zu beziehen. Dieser Beruf hat bis heute noch den großen Vorteil, daß immer zu wenige Kräfte zur Verfügung stehen für alle angebotenen Stellen, so daß jede tüchtige Schülerin auf Anstellung nach Beendigung des Kurses hoffen darf.

Durch die in Aussicht genommene Gründung von Gemeindehäusern und Gemeindestuben in der ganzen Schweiz ist die Möglichkeit geboten in kleinern und größern Betrieben Anstellung als Vorsteherin in Städten und Ortschaften zu finden und so eine für das ganze Schweizervolk segensreiche Tätigkeit auszuüben. Schon heute amten Vorsteherinnen, welche unsern Vorsteherinnenkurs besucht haben in Frauenfeld, Kreuzlingen, Herisau, Chur, Solothurn, Lugano und Rapperswil.

Im Prospekte der Vorsteherinnenschule ist auch noch ein Dienstjahr für jüngere Mädchen vom 20. Altersjahre an zu erwähnen; dieses sogenannte Freiwilligenjahr ermöglicht Mädchen einen Blick in unsere soziale Arbeit zu tun. Doch erhalten diese Schülerinnen kein Fähigkeitszeugnis als Vorsteherin, sondern sie können nach Beendigung des Kurses entweder als Angestellte bei uns bleiben oder aber weiter wandern und noch mehr lernen und später zu einem kurzen Wiederholungskurse zurückkehren und das Diplom erwerben.

Sie sehen also, daß viele Möglichkeiten vorhanden sind, um in unserer Arbeit, einem Frauenwerke im besten Sinne des Wortes, mitzuschaffen. Und ich denke, daß es auch heute noch Mädchen gibt, die den Mut haben, eine große Aufgabe zu übernehmen und die auch die nötige Ausrüstung für unsern Beruf mitbringen. An diese richte ich, nicht ohne einige Spannung, die Frage: Wer macht mit?

—0—

Aus dem „trockenen" Amerika

wird uns geschrieben: Mit großem Interesse las ich in Nr. 22 des Frauenblattes den Artikel über die Folgen des Alkoholverbotes in Detroit. Selbst seit einiger Zeit in den Vereinigten Staaten möchte ich gerne einige Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen des neuen Gesetzes mitteilen.

In einer hiesigen Zeitung las ich kürzlich, daß Hunderte von arbeitenden Müttern ihre Fabrik- und sonstige Nebenarbeit aufgeben konnten und jetzt ihre ganze Zeit den Kindern und der Haushaltung widmen — und zwar nur deshalb, weil der Verdienst des Mannes nach ausgeschaltetem Alkoholgenuß vollauf ausreicht, um die Familie zu erhalten. Dabei erhält das Verbot der Familie aber auch den Vater, der seine Zeit nicht mehr im Wirtshaus zubringt. — Ich empfinde es als große Wohltat, und auch Sicherheit, nie einem trunkenen Individuum zu begegnen, wie dies in der Schweiz so oft der Fall ist und die Abwesenheit des Bier- und Weingeruches, der beim Vorübergehen an einem Wirtshaus in der Schweiz meine Nase füllte, ist ebenfalls sehr angenehm. — Leider wird zwar im Verstecken noch viel getrunken, doch kommen die Getränke nur mehr für den Wohlhabenden in Betracht, da eine Flasche Whisky 20—80 Dollars kostet und nur aus einzelnen sorgfältig geheimgehaltenen Lagern an Eingeweihte verkauft wird. Daß viele Private Vorräte haben, ist nicht zu verwundern. Man hofft mit Recht, daß sich auch diese Lager erschöpfen werden und das Land „trocken" bleibt.

Was aber trinkt der Amerikaner, statt dem üblichen Alkohol? Begleiten Sie mich in eines jener sauberen Erfrischungslokale, deren jede Straße in der Stadt, jedes Dorf mehrere aufweist, und sei es im letztern auch nur ein ausgedienter und zu diesem Zweck hergerichteter Eisenbahnwagen, wie ich selbst konstatieren konnte. Treten wir in eines dieser Erfrischungslokale ein; wir lösen an der Kasse ein Billett, das zum Bezug der gewünschten Erfrischung berechtigt und setzen uns auf den hohen Stuhl vor dem Bartisch, hinter welchem der Diener in weißer Leinenjacke die Getränke zubereitet und serviert. Die Varietät derselben grenzt wirklich ans fabelhafte. Da gibt es Milch, sauer und süß, roh und gekocht, Rahm, Buttermilch, gequirlte Milch mit Malzzusatz, mit Ei, mit Schokolade, Kaffee und Tee natürlich, heiß, mit Eis, mit Zitrone, sterilisierte Frucht- und Traubensäfte, Limonaden, Orangeade, Ginger Bier, Sodawasser in verschiedenen Mischungen mit Vanille-Schokoladen, Kaffee und Obstzusatz gekrönt mit einem Löffel Rahm, Glace und vieles andere. Kurzum, man hat gar nicht Zeit an Wein zu denken. Die Preise sind nicht hoch; schon für 7 Cent (35 Rp.) bekommen Sie ein Glas Orangenlimonade, Glace gibt es von 10 Cent an aufwärts je nach Quantität. Daß in den gleichen Lokalen auch Sandwiches und Kuchen zu haben sind, brauche ich kaum anzuführen; so bilden solche Lokale Lunchstätten für Ungezählte, denn der Amerikaner begnügt sich mit wenig in der Mitte des Tages.

Ein Einwand, der so oft gemacht wird, daß die Weinbauer und Wirte bei der Abschaffung des Alkoholausschanks Bankerott machen würden, wurde hier ganz entkräftet. Die Weinbauer in Kalifornien sollen durch die neuartige Verwendung der Trauben zu Saft, Gelee und Dörrfrüchten nur bessere Geschäfte machen. Es heißt für sie und für die Wirte nur, sich richtig einstellen und Ersatz schaffen und darin kann uns Amerika ein gutes Beispiel geben. H. M.

Schwüle.

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag —
Sterne, Sterne — Abend ist es ja —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft —
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht —
Es war Zeit! — ein schwaches Flimmerlicht —
Denn ich wußte nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

C. F. Meyer.

—0—

Melonen.

Gestern war ich in einem Obstladen. Ein milder süßer Geruch umschmeichelte mich. Ich erkannte ihn aus allen andern Obstgerüchen: Melone! Die erste dies Jahr. Sie kostete fünf Franken. Das ist teuer. Aber nicht zu teuer für eine Melone. Ich trug sie glücklich nach Hause, bettete sie auf meinen schönsten Teller und betrachtete sie.

Als ich das erstemal Melonen sah, schaute ich sie ein wenig mißtrauisch, ein wenig von oben herab an. Kürbisse, Kompostbaufen, dachte ich. Aber Madame sagte — es war im Welschland —: „Ah, chérie, tu verras: c'est un fruit extraordinaire!" Und in der Tat . . .

Ihr kennt sie alle, die Melone? Sie ist groß, rund, auf zwei Seiten ein wenig plattgedrückt. Wie die Erdnüsse. So lange sie ihre volle Reife noch nicht besitzt, ist ihre Farbe grün in allen Schattierungen. Sobald sie aber ausgereift ist, trägt sie ein weiches, zartes, sanftes Gelb zur Schau. Nicht ein schreiendes, übermütiges, wie ihre Schwestern Orange und Zitrone, nein, ein vornehmes, schlichtes, geruhiges, am ehesten dem frommen matten Gelb der Banane vergleichbar. — Schneidet man die Melone voneinander, dringt das Messer durch die rauhe Rinde in ein weiches, zartes, nachgiebiges Fleisch. Das Gelb dieses Fleisches ist noch inniger, als das der Schale. Zu innerst ein runder Hohlraum. Eine Frucht hätte Platz darin. Doch völlig leer ist der Raum nicht, oh nein! Liegen doch, lose mit der saftigen Fleischmasse verbunden, unendlich viele schlüpfrige Samen drin. Ich habe sie schon gezählt. Es sind über hundert. Diese eine Frucht birgt also die Möglichkeit zu hundert neuen Früchten. Was sage ich — zu zwei-, dreihundert, zu einer endlosen Kette von Hunderten, die in alle Ewigkeit fortlaufen wird. Man muß ein wenig nachdenken über diesen Gedanken, nicht lachen und sagen: er ist gewöhnlich und alltäglich, und wir kennen ihn längst. Denn ist Fruchtbarkeit nicht ein immer neues Wunder, und kann aus dem Denken daran nicht Glauben und Segen sprießen? Und wenn eine einzige Frucht solche überwältigende Möglichkeiten birgt, soll man da nicht auch wieder einmal daran denken, was alles in einem Menschen steckt? Oder was zum Beispiel ein freundliches Wort, ein aufmunterndes Lächeln schaffen und wirken kann? Und daß solche Dinge vielleicht die einzigen sind, die Wert haben und in Ewigkeit fortleben? —

Vom Geruch der Melone habe ich schon geschrieben. Auch der Geschmack der zarten Masse wird dich nicht enttäuschen. Nur den Zucker dazu nicht sparen. — Aber der Geruch, der ihr entströmt, ist für mich doch immer das zarteste Erlebnis.

Was riecht man denn? Ach, Sonne, viel Sonne und heiße, schwüle Luft — jawohl, das alles riecht man! — und tausenderlei Blumendüfte: Rosen, Veilchen, Reseden! Und dann noch etwas. Aber was denn? Sind es weiße Wolken, Himmelsbläue? Winde über weiten Meeren? Regen auf glühenden Erbboden? Oder ist es einfach der ganze süße, unbestimmbare Geruch des Südens?

Und was sieht man denn? Ach, man sieht ein überponnenes Mäuerlein, man sieht viele blühende Blumen und summende Insekten, und auf dem Mäuerlein liegt die Melone, breit hingesetzt. Ruhig, fromm liegt sie da, den ganzen Tag, atmet Sonne ein, trinkt Blumendüfte, liegt und schwillt und wächst gesegneter Reife entgegen. Wohl ist ihr, wohl, und deutungslos nimmt sie alles Lebendige in sich auf. Und alles dient ihr zum Besten.

Was sagt sie uns denn? — „Ihr einfältigen Menschen," sagt sie, „habt ihr es denn noch nicht erfaßt? Es ist doch so einfach: Nehmt Natur in euch auf, haltet stille dem großen, göttlichen Walten — das ist alles."

E. Th.

—0—

Was der Onkel aus Amerika über Deutschlands Zukunft denkt.

Von Gabriele Reuter.

Er war längst ein richtiger Yankee geworden, der Onkel, aber während des langen Krieges spürte er doch sonderbar lebhaft sein deutsches Herz. Und dann verdankte er ja auch sein Vermögen der Vortrefflichkeit der deutschen Maschinen, die er den Amerikanern verkauft hatte. Wo nun Herz und Geschäft zusammentreffen, gibt es naturgemäß ein starkes Interesse.

Darum fuhr er nach der alten Kinderheimat hinüber, denn den Zeitungen kann man nun einmal nicht trauen. Sie berichten, wie es die Parteirückschritten gebieten. Er wollte selbst sehen und hören. Und so fragte er, wo er ging und stand: Was denken Sie über Deutschland und seine Zukunft? Er fragte den Geschäftsmann und den Fabrikanten — das Fräulein hinter dem Ladentisch und den Politiker — den Künstler und den Bauern. Er vergaß auch nicht manche kluge Hausfrau auszuforschen. Ueberall wurde ihm die Antwort: Wir wissen es nicht. Alles ist möglich — und alles scheint unmöglich. Niemand kann sagen, wie Deutschlands Zukunft sich gestalten wird. Das Temperament spielt bei den Antworten eine große Rolle. Der eine Fabrikant, ein freundlicher, jovialer Herr, meinte, die Arbeiter hätten schon eingesehen, daß sie trotz der hohen Löhne um keinen Schritt weiter kämen im Aufbau ihres Hauswesens, sie beginnen wieder zu arbeiten, es werde tüchtig geschafft, es ließe sich vernünftig mit ihnen reden. Ein anderer Arbeitgeber, der während der Revolutionstage von seinen Leuten beinahe zu Tode geprügelt worden war, erklärte sie alle für Bestien, an deren Irrsinn Deutschland schnell vollends zu grunde gehen müsse. Einige hielten die Regierung für eine Bande von Schurken und andere hatten die Minister als fleißige, wohlmeinende Männer kennen gelernt. Alle Menschen klagten über Hunger — aber eine Familie, die wirklich verhungert sei, vermochte doch niemand unter seinem Beamtenkreis anzugeben. Alle lebten über ihre Verhältnisse, kamen nicht mit ihrem Einkommen aus, mußten, um die notwendigsten Bedürfnisse zu decken, wertvolle Familienerbstücke verkaufen. Abends aber fand der Onkel zu seinem Erstaunen Kinos und Theater übervoll besucht von eben den Menschen, die so bitter klagten. Ihre Gesichter waren hager, sorgenvoll und finster, während sie den Darbietungen zuschauten, die keineswegs dem guten Geschmack oder den Anforderungen einer verfeinerten Sittlichkeit entsprachen. Dem Onkel drängte sich die Ueberzeugung auf: Die Leute saßen hier — nicht aus Vergnügungslust, sondern einfach weil sie die dunklen Abende in ihren Wohnungen nicht ertragen konnten, sich ein wenig betäuben mußten, um den Schlaf der Nacht zu finden — und weil ihre Finanzen doch schon so gänzlich in Unordnung waren, daß es auf

Aus dem Leserkreis.

Auch eine Rechtsprechung.

In einer der letzten Nummern des „Frauenblattes“ befand sich ein Artikel, der betonte, wie notwendig es sei, daß die Frauen auch in den Gerichten ein Wort mitzusprechen hätten, um vor allem den Müttern unehelicher Kinder zu ihrem Recht zu verhelfen. Sicher ist, daß in dem beschriebenen Fall und in vielen ähnlichen Fällen das Urteil der Frauen von dem der Männer verschieden ist, und daß manche Ungerechtigkeit vermieden werden könnte. Ich möchte hier nur kurz über einen Fall berichten, der mir zu Ohren gekommen ist; er trug sich nicht in der Schweiz, sondern in Deutschland zu, und es ist mir nicht bekannt, wie die Gerichte bei uns entschieden hätten. Der Fall ist so: Ein Dienstmädchen diente bei einer Herrschaft, die zwei erwachsene Söhne hatte. Das Mädchen, das als sehr jung, aber tüchtig und fleißig geschildert wird, trat im Lauf der Zeit zu beiden Söhnen in ein geschlechtliches Verhältnis. Ob das Verhältnis zur selben Zeit oder in aufeinanderfolgenden Zeiträumen aufrecht gehalten wurde, ist mir nicht bekannt. Das Mädchen kam in andere Umstände. Es gestand der Mutter der beiden Söhne alles ein. Die erzürnte Mutter kündete dem Mädchen sofort, um die Familie nicht in „Schande“ zu bringen. Nun klagte das Mädchen beim Gericht und bezeichnete den jüngern der beiden Söhne als Vater. Der ältere der Söhne aber sagte aus, daß auch er mit dem Mädchen Umgang gehabt habe — das Gericht kam zum Schluß, das Mädchen, dem man sonst durchaus keinen weitern Verkehr nachsagen konnte, sei eine Dirne; die Klage wurde aus diesem Grund abgewiesen, die beiden Söhne freigesprochen. Rechtlos und ungeschützt zog das Mädchen weg. — Mir scheint, gegen solche Urteile empört sich das natürlichste Rechtsgefühl. Warum konnte man nicht beide Burschen verpflichten, dem Mädchen finanziell beizustehen, da doch jeder von ihnen der Vater des Kindes sein konnte?

z.

Anmerkung der Redaktion: Wenn wir nicht irren, wurde von den schwedischen Frauen seinerzeit ein Gesetzesentwurf eingereicht, wonach bei Fällen, wo der Vater eines unehelichen Kindes nicht einwandfrei nachgewiesen werden konnte, alle Burschen, die mit dem Mädchen in der in Frage kommenden Zeit verkehrt hatten, gemeinsam zu den Alimenten verpflichtet werden sollten. Gewiß eine gerechtere Auffassung, als die oben geschilderte. Ob der Entwurf Gesetz geworden ist, ist uns leider nicht bekannt.

—0—

Kleine Chronik.

Eine traurige Kindergärtnerinnenversammlung. Der Verein deutschsprachiger staatlich geprüfter Kindergärtnerinnen in Böhmen, dem auch reichsdeutsche und deutschschweizerische Kindergärtnerinnen angehören, hielt unter Vorsitz der Vereinsvorsitzenden, Frl. Erben in Trautenau (Böhmen) seine Jahresversammlung ab. Unter den zahlreichen Begrüßungsschreiben befanden sich viele von Kolleginnen, die ihr unverschuldetes Elend in den traurigsten Farben schilderten. Zahlreiche Rednerinnen befaßten sich außerdem mit dem Elend, in dem sich eine große Reihe von Kindergärtnerinnen deutscher Zunge in Böhmen befinden. Die Zahlmeisterin des Vereins, Frl. Berta Simon aus Reichenberg in Böhmen gab einen Bericht über den geplanten weiteren Ausbau der Organisation und es wurde beschlossen, Bezirksvereinigungen zu gründen. Die Landesvereine sollen später in einen großen Verband vereinigt werden, der alle Kindergärtnerinnenvereine deutscher Sprache umschließen soll. Ferner fällt dann die Aufgabe zu, die Forderung einer allgemeinen Regelung der Rechtsverhältnisse aller deutschsprachigen Kindergärtnerinnen auf internationaler Basis durchzusetzen, sowie die Gleichstellung der Kindergärtnerinnen mit den Handarbeitslehrerinnen an Bürgerschulen mit rückwirkender Kraft für die Pensionistinnen. Es ist auf das freudigste zu begrüßen, daß die Kindergärtnerinnen beginnen, sich ihres Wertes bewußt zu werden, denn sie verkörpern einen hochwichtigen Stand im Staate und müssen, um sich voll und ganz ihren Pflichten widmen zu können, einen festen sozialwirtschaftlichen Rückhalt haben, um nicht, wie jetzt in Böhmen, dem Hungergespenst teilweise ins Auge sehen zu müssen.

L. J.

*

Zentralstelle für soziale Literatur in Zürich.

Dem Jahresbericht pro 1919 entnehmen wir folgende Angaben: Durch den Umzug in die Zentralbibliothek auf dem Predigerplatz in Zürich war die Zentralstelle für soziale Literatur genötigt, den Betrieb für einige Monate einzustellen. Immerhin wurden Lesezimmer und Bibliothek von ca. 3000 Personen besucht 1918: 3600). Außer den Einheimischen waren zum Besuch der Zentralstelle viele Fremde eingetroffen. Nach und nach nahm insbesondere die Zahl der Studierenden zu, welche die Bibliothek benutzten. Die innerhalb der Schweiz verlangte Literatur erstreckt sich auf die folgenden Gebiete: Rußland, Sozialismus, Kartelle und Trusts, Altersversicherung, Kommunismus, Sozialisierung, Unentgeltliche Geburtshilfe, Hypothekenfrage, Landwirtschaft, Sozialdemokratie, Frauenbewegung, Sozialphilosophie, Arbeiterinnenbewegung, Jugendgerichte, Unentgeltliche Lehrmittel, Kommunalpolitik, Lebensmittelversorgung, Krankenversicherung, Baugenossenschaften, Frauenstimmrecht, Arbeitszeitproblem, Krankenkassen, Mietnot, Fremdenfrage, Frauenarbeit, Tarifvertrag, Arbeitslosenfrage, Steuerpolitik, Tuberkulose, Sexuelle Frage, Gewerkschaftspolitik, Landarbeiter, Schweizerische Arbeitsverhältnisse, Streik und Aussperrungen, Mutterschaftsversicherung, Internationale, Heimarbeit, Verfassungsfragen, Lohnpolitik, Schulreform, Arbeiter- und Betriebsräte, Nationalitätenfrage, Postsparkassen, Jugendfürsorge.

Die finanzielle Lage ist leider keine gute und gestattet einen umfassenden Ausbau der Zentralstelle für soziale Literatur nicht. Es wäre sehr wünschenswert, wenn Behörden und Private ihr Interesse nicht bloß den Bibliotheken der Landwirtschaft, der Industrie und Gewerbe zuwenden wollten, sondern auch den Instituten Aufmerksamkeit und vermehrte Subventionierung schenken würden, die sich der sozialen geistigen Bewegung der Menschen annehmen.

—0—

Fabrikpflege *)

Die Fabrikpflege, ein Zweig der Fürsorge, von dem im Kriege in der Tagesliteratur viel die Rede war, ist seit dem Waffenstillstand dem Gesichtskreis der Oeffentlichkeit fast ganz entschwunden. Es lohnt deshalb wohl, die Frage aufzuwerfen, was die Fabrikpflege im Kriege geleistet hat und welche Bedeutung ihr für die Zukunft zukommt.

Die Fabrikpflege ist unter dem Hilfsdienstgesetz ins Leben gerufen worden, unter der Notwendigkeit gesteigerter Kraftanspannung. Rücksichtslos steigen vor dem geistigen Auge enge, überfüllte Fabrikräume auf, angefüllt mit schaffenden Menschen, die in überlanger Arbeitszeit, Nacht- und Sonntagsarbeit, das Arbeitstempo bis an die Grenze des Möglichen gesteigert, das Letzte geben, was der Körper an Kraft herzugeben hat, Frauen die sich nach Nachtarbeit drängen, damit sie am Tage Haushalt und Kinder versorgen können. Mit dem Einrücken der Männer zum Heeresdienst war die Nachfrage der Industrie nach Frauenkräften gestiegen, als Nothelfer kam die Teuerung hinzu, Frauen in die Fabriken zwingend, die der Fabrikarbeit bisher ferngestanden hatten. Die Industrie suchte wohl der Leistungsfähigkeit der Frauen durch Auflösung des Produktionsprozesses in Teilarbeiten Rechnung zu tragen, indem sie Beschäftigungskategorien schuf, gegen die unter normalen Verhältnissen nichts einzuwenden gewesen wäre, in großem Umfange wurden aber auch Frauen zu Schwer- und Schwerstarbeiten verwandt; sie wurden mit Arbeiten beschäftigt, von denen sie in Rücksicht auf Gesundheit und Sittlichkeit durch die Gewerbeordnung ausgeschlossen sind. Eine starke Verschiebung von Arbeitskräften aus den Ueberschußgebieten in die Bedarfsgebiete kam hinzu, die tief in das persönliche Leben der Arbeiterinnen eingriff. Doppelte Lasten wurden von den arbeitenden Müttern getragen. Das Problem: Verbindung von Erwerbsarbeit, Haushaltführung und Mutterschaft hatte wohl hier die denkbar schärfste Ausprägung erfahren. Fürsorgende Hilfe tat tausendfach not. So entstand aus der Schwere der Zeit heraus die Fabrikpflege. Den Frauenreferaten bei den Kriegsamtsstellen wurde die Aufgabe gestellt, pflegerisch veranlagte Frauen als Fabrikpflegerinnen auszubilden und sie Betrieben mit hoher Arbeiterinnenzahl zur Verfügung zu stellen. Der Leiter des Kriegsamtes, General Groener, hat die Aufgaben der Fabrikpflegerin dahin gekennzeichnet, „daß sie eine Persönlichkeit sein solle, die das Vertrauen der Arbeiterinnen genießt und die dafür zu sorgen habe, daß unter voller Wahrung des Produktionsinteresses innerhalb und außerhalb des Betriebes nichts unterbleibe, was zum Schutze der Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiterinnen möglich sei. Sie habe bestrebt zu sein, die Beschwerden und Gefahren, die die intensive Fabrikarbeit für die Frauen mit sich bringt, auf ein möglichst geringes Maß zu mindern.“

Von der Verschiedenartigkeit der wirtschaftsgeographischen Verhältnisse abgesehen, waren die Voraussetzungen, unter denen die Fabrikpflege ins Leben gerufen wurde, im allgemeinen die gleichen, auch die Entwicklung, die die Fabrikpflege genommen hat, bewegt sich ziemlich in der gleichen Richtung. Um aber an bestimmte Tatsachen anknüpfen zu können, ist es notwendig, die Verhältnisse eines einzelnen Bezirks näher ins Auge zu fassen. Die folgenden Ausführungen fußen sich im wesentlichen auf westsächsische Verhältnisse, die mir durch meine frühere Tätigkeit bei der zuständigen Kriegsamtsstelle vertraut sind.

In manchen Bezirken, so in Wassachsen, hatten die Fabrikpflegerinnen die Unfallhilfe auszuüben oder zu überwachen, die bisher meist in der Hand mangelhaft ausgebildeter Werksangestellten gelegen hatte. Die Arbeiterschaft sah die Behandlung durch die Pflegerin viel lieber als durch die erheblich weniger geschickten Werkmeister. Die Pflegerinnen haben auf Beachtung und Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften sowie auf gesundheitsgemäßes Verhalten während der Arbeit und in den Pausen hingewirkt; sie haben sich ferner darum gekümmert, daß ausreichende Umkleideräume und Waschgelegenheiten für die Frauen vorhanden waren. Sehr nützlich haben sich die Pflegerinnen bei der Schaffung von Fabrikküchen erwiesen. Auch mit der Beschaffung von Berufskleidung haben sie notwendige Arbeit geleistet. Mitunter sind auf ihre Vorschläge hin kleine Verbesserungen an Maschinen und Transportmitteln angebracht worden, die für die Eigenart des weiblichen Körpers Erleichterung bedeuteten, es ist ihnen auch vielfach gelungen, schwächliche Arbeiterinnen aus schwerer in leichtere Arbeit überzuführen. Im allgemeinen mußte aber eine weitgehendere Einwirkung auf die arbeitstechnischen Verhältnisse den dafür maßgebenden Faktoren überlassen bleiben.

Unentbehrlich erwiesen sich dagegen die Fabrikpflegerinnen bei der Unterbringung ortsfremder Arbeiterinnen. Sie sind auf manche Wohnungsmißstände gestoßen und haben zu ihrer Beseitigung mit den behördlichen Organen der Wohnungspflege zusammengearbeitet. Daß fremde, jugendliche Arbeiterinnen an der Fabrikpflegerin einen Halt finden konnten, ist sicher als wertvoll zu bezeichnen. Gern gesehen waren bei der Arbeiterschaft auch die Hausbesuche, die die Pflegerinnen in Krankheitsfällen machten. Ihr Hauptaugenmerk haben sie darauf gerichtet, daß den Kindern arbeitender Mütter Aufsicht und Pflege zuteil wurde. Sie haben Horte und Heime, Bewahranstalten, Kindergärten und Krippen nachgewiesen, sie haben Beobachtungen, daß diese Einrichtungen nicht ausreichten, an die für Abhilfe zuständigen Stellen weitergegeben. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Kindern zugewandt, die körperlich oder geistig hinter Kindern des gleichen Alters zurückgeblieben waren. Alle Hilfsmittel und Unterstützungsmöglichkeiten wurden in Anspruch genommen, um dem Kinde die Lebensbedingungen zu verschaffen, die sein Zustand erforderte. — Der Erfolg war freilich nur allzu oft durch die mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse beeinträchtigt. Manche Großbetriebe haben eigene Kinderfürsorgeeinrichtungen ins Leben gerufen. Ein Bedürfnis für Fabrikstillstuben in dem Umfange, daß sich deren Einrichtung lohnte, konnte dagegen nirgends festgestellt werden. Die Ursache lag einerseits in dem starken Rückgange der Geburtenziffer, anderseits darin, daß es sich vorwiegend um uneheliche Mütter handelt, die ihre Mutterschaft namentlich dem männlichen Teil der Mitarbeiterschaft nicht bekannt werden lassen möchten. Dagegen haben die Pflegerinnen lebhafte Stillpropaganda getrieben und auf den Besuch der Mütterberatungsstellen nachhaltig eingewirkt, vereinzelt wurden Wanderkörbe eingerichtet und an Wöchnerinnen verliehen. Mitunter wurden auch geeignete Pflegestellen nachgewiesen, um den Zusammenhang zwischen Mutter und Kind aufrechtzuerhalten. Selbstverständlich ist, daß alle Vorteile der Sozialversicherung zum Nutzen von Mutter und Kind in Anspruch genommen wurden, daß Rechtsschutz der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes im bürgerlich-rechtlichen Sinne in das Arbeitsgebiet einbezogen wurde. Da die Unkenntnis der Arbeiterin auf diesen Gebieten außerordentlich groß ist, ist es schon von größtem Wert, ihr ihre Rechtsansprüche überhaupt zum Bewußtsein zu bringen. In ähnlicher Weise haben die Fabrikpflegerinnen auf dem Gebiete der Jugend- und Tuberkulosenfürsorge gearbeitet. Sie haben eine Fülle wertvollster Kleinarbeit geleistet, die in ihrem Umfange und in ihrem Werte vielfach nicht in Erscheinung getreten ist.

Mit dem Abstoppen der Kriegsindustrie hat sich das Wirkungsfeld der Fabrikpflege verengert, in den Betrieben sind wieder normale Verhältnisse eingekehrt, die Frauenarbeit ist zurückgedrängt worden, die behördliche Wohlfahrtspflege ist im Ausbau begriffen. Manche Betriebe haben die Fabrikpflege aufgegeben, die Unfallhilfe ist mitunter Kriegsbeschädigten übertragen worden, in andern hat die Einrichtung festen Fuß gefaßt und Arbeitgeber wie Arbeitnehmer wünschen ihr Fortbestehen. Auf ritzlaner wieder Vertrauen geben zum Handel mit Deutschland.

Und nun der dritte Punkt: Das sind die Blumen! Eure Häuser könnt ihr nicht anstreichen, weil ihr keine Farbe habt — die Eisenbahnwagen sind schmutzig, weil es keine Stoffe und kein Leder gibt — aber eure Schmuckplätze sind sauber und zierlich und voller Blumen — die Gärten vor den Toren desgleichen. Ueberall spielen Kinder, überall sitzen Menschen aus allen Ständen und freuen sich an den Blumen, und in jeder Straße gibt es einen Laden, an vielen Ecken halten Wagen, wo man Blumen für seine Stuben kaufen kann. — Siehst du — ein Volk in solcher Not, das noch Blumen pflanzt — das sich noch an Blumen freut — das ist im Kern gesund, das kann nicht untergehen!“

Die Schwester nickte. „Du hast Recht. O wie recht hast du! Ich will dir auch noch eine kleine Geschichte erzählen. Es war kurz vor Weihnachten, als ich die Unterhaltung von zwei Frauen in Umschlagtüchern hörte — einfache Frauen aus dem Volke. Die eine erzählte: Da hab' ich doch in der Kommode von meinem Willem, dem Schlosserlehrling, en kleenes Wiegemesser gefunden — was er mich zu Weihnachten schenken will . . .

Ja, sagte die andere und lachte so warm und mütterlich: Man findt's ja immer vorher — aber man tut doch nich' so — man will den Kindern doch die Freude nich' verderben!

En bißchen sehre kleen waret ja, sagte die erstere — aber zu niedlich, un' so akkurat jearbeet — der Stahl blinkerte man so . . .!

Ich kann dir nicht sagen, wie oft ich an „dat kleene Wiegemesser“ denken mußte. Von dem Stahl, den der Schlosserlehrling in seinen Freistunden für seine Mutter so akkurat polierte, leuchtet mir immer wieder ein dünnes Hoffnungsstrählchen hinaus in Deutschlands dunkle Zukunft.“

—0—

Tierprozesse.

Vor kurzem war in den Vereinigten Staaten ein Hund, dem von seiner verstorbenen Herrin ein größeres Legat ausgesetzt worden war, der Gegenstand eines Prozesses. Solche Tierprozesse sind heute eine komische Seltenheit; in früheren Zeiten aber waren sie ziemlich häufig. Die mittelalterlichen Chronisten berichten von Tieren, die in feierlichem Verfahren angeklagt, zur Verteidigung gegen die vorgebrachten Anschuldigungen aufgefordert und zum Schlusse dann gewöhnlich verurteilt wurden. So wurde im Jahre 1474 in Basel ein Hahn verbrannt, weil er ein Ei gelegt haben sollte, und eine Henne wurde zum Tode verurteilt, weil man sie des „teuflischen Einfalls“ beschuldigte, wie ein Hahn gekräht zu haben. Man glaubte ja meist, durch die Verurteilung der Tiere den Satan selbst zu treffen, von dem man annahm, daß er diese unheiligen Wesen mit Vorliebe zur Wohnstätte aussuche. In Frankfurt wurde im Jahre 1553 ein paar Schweine, die ein Kind umgeworfen und getötet hatten, nach langem Prozeß durch den Henker hingerichtet und in den Main geworfen. In Oppenheim wurden zwei Schweine wegen eines ähnlichen Verbrechens sogar lebendig vergraben. In Sardinien stellte man die Tiere öffentlich an den Pranger. Auch mit dem Gefängnis wurden Tiere bestraft. Im 17. Jahrhundert wurde in Rußland ein hochnotpeinliches Verfahren gegen einen Bock eröffnet, der durch seine Stößigkeit allgemeines Mißfallen erregt hatte; er wurde nach Sibirien verbannt. Von der Inquisition wurde 1618 ein Papagei verurteilt, weil er angeblich gotteslästerliche Aeußerungen ausgestoßen hatte. Man ahndete dies schwere Verbrechen, indem man ihn lebendig verbrannte.

ELEGANTES & PRÉCISES
Longines
St. Gallen, Pz.

---

*) Aus Heft 9 der deutschen Monatsschrift „Vivos voco“. „Vivos voco“ ist Sprachrohr aller Fürsorge- und Hilfsaktionen: Kinderspeisung, Studentenpflege usw. Ein Vierteljahrsabonnement kostet 3 Fr.

---

etwas weniger oder mehr nicht mehr ankam. Doch auch die Kirchen waren angefüllt mit Hörern des Wortes Gottes — nicht mehr alten Weiblein oder adligen Damen, wie im Frieden — sondern ernste Männergesichter und frische Jünglingsaugen blickten aufmerksam empor zu den Kanzeln, von denen glühend und feurig über die Nöte der Zeit, die sozialen Forderungen eines neubelebten Christentums gesprochen wurde!

Auf den Liftaufzügen, diesen Gradmessern und Spiegeln des öffentlichen Lebens in den Großstädten, fand der Amerikaner neben Bildern und Anpreisungen, die ihn durch ihre groteske Schamlosigkeit verblüfften, Einladungen zu Besprechungen über die Offenbarung St. Johannis, über ein Wiedersehen nach dem Tode. Man forderte zum Austritt aus der Kirche auf, gleich darunter fanden sich Mitteilungen über Gebetsvereinigungen und Vorträge religiösen, theosophischen und philosophischen Inhalts. Ein Zeichen, daß die Seelen doch nicht nur mit Politik gesättigt wurden. Noch niemals schien das Erziehungsproblem die Menschen lebhafter beschäftigt zu haben als gerade jetzt. Zu keiner Zeit erschien dies nötiger als beim Anblick der halbwüchsigen Bübleln, die mit einem Wochenverdienst in der Tasche, das den früheren Einnahmen eines Gesehrten von Weltruf gleichsam, im funkelnagelneuen Anzug, eine Zigarette im frechen Kindermund, an jedem Arm ein Mädel, auf den Bummel ziehen. Doch als der Onkel am Sonntag das Aquarium besuchte, fand er dieselbe Jugend, von deren Verdorbenheit er schon überzeugt war, in dicht gedrängten Gruppen vor den Glaskästen, das Leben der Schlangen und Vögel aufmerksam beobachtend, wißbegierig in den Katalogen nach den lateinischen Namen forschend, sie sich gegenseitig abhörend, um sie zu behalten — und so ihre Erziehung, von denen die Erwachsenen gar so viel reden, sicher und geschickt in die eigene Hand nehmend.

Der Onkel hörte nun mit Verwunderung, wie die Reaktion ihren stärksten Hort unter den jungen Studenten habe — wie sie eifrig bemüht seien, alle ihre Komments und Bierregeln und Mensurgesetze in die so von Grund aus neu zu schaffende Welt hinüber zu retten. Hatten sie durch alle die Kriegs- und Revolutionsjahre nichts gelernt und nichts vergessen? — Doch anderseits hörte der Amerikaner auch von großen Jugendbünden, in denen eine ehrerbietige Kameradschaft zwischen den jungen Männern und den Mädchen herrschte, in denen die Enthaltung vom Alkohol und die Keuschheit den Jünglingen heilige Pflicht sei, um einst dem Vaterlande ein neues, reineres, junges Geschlecht der Zukunft zu schenken.

Je mehr der Yankee nach allen Seiten sich zu belehren trachtete, desto nachdenklicher wurde er und meinte: Wenn nur nicht jeder meinte, das Steckenpferd, das er gerade reitet, müsse die Erlösung für alle im Galopp erreichen! Wenn die Baluta sich besser, oder Hindenburg Präsident wird, oder Amerika eine Anleihe gibt, oder man sich mit den Bolschewisten verbrüdert. . . . Man wird ganz konfus über alle diese merkwürdigen Hoffnungen.

Als der Onkel aus Amerika einige Wochen in Deutschland herumgereist war, saß er eines Morgens ganz vergnügt beim Frühstück und sagte zu seiner alten Schwester: „Nun habe ich die drei Punkte gefunden, um derentwillen ich noch an Deutschland glaube.“

„Na — ihr Amerikaner habt es immer mit den „Punkten“ antwortete sie, doch er ließ sich nicht stören.

„Neulich fuhr ich am Sonntag morgen sehr früh an einem Wald vorüber, wo man Holz geschlagen hatte. Dort sah man zahllose Familien mit kleinen Handwagen und Körben, die sammelten jeden Zweig, gruben sorgfältig jede Wurzel, jeden Baumstumpen aus der Erde, als Feuerung für den Winter. Männer, Frauen, Kinder, alle schufteten emsig miteinander in der stillen Sonntagsfrühe.

Das ist mein erster Punkt. Der zweite Punkt sind die Holzsandalen mit ihren beweglichen Scharnieren! Die sind so zweckentsprechend, so vorzüglich praktisch gearbeitet! Ich will ein Paar mit nach Amerika nehmen, sie in einem großen Laden ausstellen und darunter schreiben lassen: „Wie das erfindungsreiche Deutschland den Kampf um seine Existenz führt.“ Glaube nur, der Anblick dieser beweglichen Holzsandalen wird manchem Amerikaner wieder Vertrauen geben zum Handel mit Deutschland.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

In dieser aufreibenden Zeit ist

ELCHINA

der Erhalter der Kräfte, der Wiederherstellier der Energie u. Arbeitsfreudigkeit

Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Gartenschirme

Katalog gratis.

J. Müller

Basler Schirmfabrik

Basel, Freiestrasse 85

Deco

Badezimmer- und Toiletten-Garnituren

...ell m fabrizieren:

Deco A.-G., Zürich,

Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im

Spezialhaus Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Rugros. Export. En-detail. 855

FLEISCH-EXTRAKT

BOUILLON OXO

BOUILLON-WÜRFEL

OXO

Nicht das Billigste ist das Beste, **sondern** das Beste ist das Billigste. Befolgen Sie dieses Prinzip und bedienen Sie sich bei den 295

Möbel-Werkstätten

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Grösstes Spezialhaus für gutbürgerliche Wohnungseinrichtungen

---

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"

Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.

Nerven- und Gemütskranke. — **Entwöhnungskuren.**

(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.

2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3–6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.** — Brunnenschrift gratis. —

St. Jakobs-Balsam

v. Apotheker C. Trautmann - Basel

Preis Fr. 1.75

Hausmittel f. Rangos v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden

Sonnenseh. 415

In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

Schuhcreme **RAS** sehr alle rühmen

Stoff-Büsten **Stoff-Knöpfe** — Moden-Journale 444 Prospekte — **J. Ackermann** Renens-Lausanne

---

Haarfärben.

f. Spezialgeschäft der Schweiz. Graue, ungefärbte und missfärbige Haare werden rasch und sicher benommen. Verkauf des bekanntesten Haarwiederherstellers „Samaritana" Fr. 7.— sowie alle erstklassige Marken in Fäbemitteln. — Man verlange Katalog gratis. F. Kaufmann, Kornhausstrasse 11, Zürich.

Sommersprossen

Leberflecken 2c beseitigen Sie rasch durch meinen

Sommersprosscncrême

à Fr. 2.50 per Topf. Nur echt 6940 zu beziehen durch

A. Glaser's Stiebelmal-Deguerie, Heiden.

Prompter Versand.

COLLBONA

ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals.

Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel, die ich schon angewendet habe, übertroffen. 506a

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. s. Apotheken

Institut „ATHENEUM" Neuveville près Neuchâtel

Handels- und Sprachschule (Internat)

(Jünglinge von 14 Jahren an) 6925

Französisch in Wort und Schrift. Vorbereitung auf Handel, Bank und hohe Schulen. Englisch, Italienisch, Deutsch, Musik etc. Individuelle Erziehung. Beginn des Semesters 10. Oktober. Referenzen und Prospekte durch die Direktion **Dr. Rüegg,** Professor.

S. FRIEDMANN BASEL 1. 482

MARSEILLER SEIFE

Haarnetze

12 Stück Fr. 6.50 per Nachnahme. 492

Anna Lenz, Grenchen.

Empfehlenswerte Kurorte, Hotels u. Fremdenpensionen

Pontresina **Hotel LANGUARD**

Engadin

Bestbekanntes Haus ersten Ranges. Anerkannt vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte durch die Direktion

7062 Henry Schultz.

Ferienaufenthalt.

Hotel Weisses Kreuz Murten

nimmt stetsfort Pensionäre auf. Sorgfältige Küche. Pensionspreis Fr. 7.50 bis Fr. 8.—. Seebäder und Rudersport in milder ruhiger Gegend. 21

Alpnachstad a. Vierwaldstättersee **Hotel und Pension Pilatus**

Schöne freie Lage a. See, unmittelbar an Schiff- u. Bahnstationen. Zentral gelegen f. Exkursionen Mod. Komfort. Veranda u. Garten m. Restaurant. Bäder, Garage, Fischerei - Boote. Pension von Fr. 8.— an. Prospekte verlangen. 5685

Kurhaus Klimsenhorn 1910 m. ü. M. **Auf dem Pilatus.**

Altbekanntes, heimeliges Haus f. Kuranten und Touristen. Schulen u. Vereine ermässigte Preise. Telephon Nr. 4. Alpnachstad. Prospekte zur Verfügung. Heufieberfrei **Familie Müller-Britschgi.**

Sennrüti **Degersheim** — (Toggenburg) 900 m ü. M. — Besteingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgr. Behandlung v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. — Das ganze Jahr offen. Besitzer: F. Danzeisen-Gräner. Aerzte: Illustr. Prosp. Dr. med. von Segesser. 4618

Moosbad Bad- und Luft-Kurort 830 Meter über Meer **Station Emmenmatt** S. B. B. (Emmental)

Altberühmte, starke Eisenquelle. — Trinkkuren. Bäder gegen Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Nervosität, Schwächezustände, Unterleibsleiden etc. Empfehlenswert f. Ruhe- u. Erholungsbedürftige. Guteingerichteter Neubau. Abendandachten. Telephon 306. Prospekte. **Geschwister Klötzli.**

Schwändi-Kaltbad ob Sarnen in Obwalden

Offen von Anfang Juni bis 15. September. Eisenhaltige Mineralbäder. Klimatischer Höhenkurort, 1444 m ü. M. Ruh. Aufenthalt. Schattige Wälder. Sehr lohnende Aussichtspunkte. Prospekte. Telephon. 5148 **Alb. Omlin-Burch.**

RIGI-FELSENTHOR 1134 m ü. M.

Höhenluftkurort, Rigihahnstat. Romiti

inmitten eines prächt. Waldparkes u. Alpenwiesen. Geschützte Lage (40 Betten) mit unverpl. Aussicht. Gute Pen. v. Fr. 9. an. Elektr. Licht. 5873 **J. M. Hofmann**

Hotel Kurhaus Parfärä Seewis

Seewis i. P. 1000 m ü. M.

Sonnige, ruhige, windgeschützte Lage. Das ganze Jahr geöffnet. 4141

LANGENBRUCK

Luftkurort im Basler Jura

Hotel Kurhaus	Pension Erica
Hotel Bären	Pension Linde
Hotel Ochsen	Pension Bachthalen
Hotel Waldeck	Pension Alt Rechburg
Hotel Krenz	Pension Frohsinn

Prospekte durch die Besitzer. 5430

Sachseln :: **Hotel und Pension Kreuz**

am Sarnersee, Brünigroute und Eingang gegen Melchtal

Altbekannter Kur- und Erholungsort. Ruder- und Angelsport. — Ideale Badegelegenheit. Vorzügliche Verpflegung. — Prospekte durch **Familie Britschgi.** 6716

Küssnacht **Familien-Pension Mon Séjour**

Schönste Lage. Gr. Garten. Geeig. f. Ferienaufenthalt. Schöne Zimmer. a. R. (Vierwaldstättersee) Gute Verpfl. Pensionspr. 7.50 bis 9.-. Familienarrangements. Prosp. d. **B. Schneeberger.**

Bad- und Kur-Hotel BLUMENSTEIN ::

655 m ü. M. Stat. Burgistein (Gürbetalbahn). Kräftige eisenhaltige Naturheilquellen f. Rekonvaleszenten jeder Art. Prächtige ausgedehnte Parkanlagen. Prosp. d. d. neuen Bes.: Xaver Kerber.

Gartenbau-Institut Brienz

Kurse für Frauen und Töchter.

Prospekte und Referenzen durch **Frl. H. Michel,** Gärtnerin, **Brienz.** 2196

Flums **Kurhaus Oberberg**

1400 Meter über Meer

Telephon 25 5649

Gut bürgerl. Zentralh. Elektr. Licht. Bad. Inmitten herrlicher Waldungen und Weiden. Bescheidene Preise. Prospekte durch Verkehrsvereine St. Gallen, Zürich, Basel und durch den Besitzer **Vikt. Mullis.**

Gontenbad Station der Appenzellerbahn. — 884 m ü. M.

Ruhige Lage inmitten ausgrd. Parkanlagen. Bekannte Heilquelle (radioaktives Eisenwasser) f. Trink- u. Badekuren. Mässige Preise. Näheres durch die Prospekte.

Kurort

Ottenleuebad

(Guggisberg) 450 m ü. M.

Bern-Schwarzenburg-Bahn

Nervösen, Blutarmen, Rheumatikern, Rekonvaleszenten bestens empfohlen Vereine und Gesellschaften Spezialpreise.

Fahr-Postverbindung

von Station Schwarzenburg bis zum Kurhaus.

Eigene Landwirtschaft.

Prospekte durch die Direktion und Herrn Dr. med. **E. Zbinden,** Arzt in Riggisberg.

5393

Hotel-Fachschule d. Schweiz. Hotelier-Vereins in **Cour-Lausanne**

Beginn der Kurse am **16. September.** — Anmeldungen bis **1. September.** Fachkurse, moderne Sprachen. — Handels- und volkswirtschaftliche Fächer. — Kochkurse. Auskunft und Prospekte durch 7265 **Die Direktion.**

Beckenried Vierwaldstättersee **Hotel-Pension „SONNE"**

Bürgerliches Haus mit schattigem Garten direkt am See. — Gutgeführte Küche. Volle Pension Fr. 9.—. Illustrierte Prospekte durch 7267 **E. Amstad-Amstad,** Bes.

Tesserete **Hotel Beau Séjour et de la Gare**

b. Lugano Elektr. Bahn Lugano-Tesserete 20 Minuten

Best geführtes Familienhaus.

Idealer Herbst-Aufenthalt inmitten prachtvoller Kastanienwälder und Traubenkultur.

Sorgfältige franz. Küche mit ital. Spezialitäten. Mässige Preise. Prospekte. 7097

A. Schmid-Hügi, Besitzer.

Kurhaus (Emmenthal) Lüdernalp

Schönster Ausflugsort des Emmenthals. — Idealer Ort für Erholungsbedürftige. Mässige Preise. Höfl. empfiehlt sich 4539 **Jb. Held-Bieri**

APPENZELL-WEISSBAD

100 Betten **KURHAUS WEISSBAD** 820 m ü. M.

Am Fusse des Säntis, inmitten grosser Parkanlagen. Garage. Billard. Tennis. Fischerei. Zivile Preise. Spezialität: Forellen. 7100

Illustrierte Prospekte bereitwilligst durch **G. Bardy,** Dir.

HOTEL SONNE

Interlaken-Matten 5398

Gutbürgerliches Familienhotel. Garage. Prospekte

Hausfrauen!

Macht das Schweizer Frauenblatt Euren Töchtern, weiblichen Angestellten und Hausgenossen zugänglich, berücksichtigt nach Möglichkeit unsere Inserenten!

Volks-Tuch

Damenkleiderstoffe.

Halbwollcheviot, 95 cm Fr. 6.50 6.— Damier, Wolle und Baumwolle, 120 cm Fr. 8.50
Wollserge, 110 cm Fr. 12.50 11.50
Wollserge, 130 cm „ 15.75 13.50

Baumwollwaren:

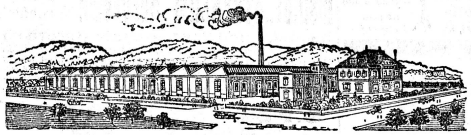
Baumwolltuch doppelfädig, roh — 150 cm Fr. 4.10, 165 cm 4.45, 180 cm 4.95; gebleicht 150 cm Fr. 5.—, 168 170 cm 5.50

Baumwolltuch, gebleicht, 80 82 cm Fr. 2.65 2.20 2.10 1.95 1.80
Bettindienne, 150 cm Fr. 3.60, 135 cm Fr. 3.25
Kölsch, 150 cm Fr. 4.85, 135 cm Fr. 4.55
Bazin, 135 cm Fr. 5.—
Handtuch, Gerstenkorn, 50 cm Fr. 3.45

Gläsertuch, Küchenschürzenstoff, Hemden-Oxfords, Flanellettes, Cottonne Vichy, Zephir, licht- und waschecht etc. etc.

Verkauf ohne Gewinn.

Muster werden Ihnen auf Verlangen von der Volkstuch A.-G., Luzern franko zugestellt. 82



Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für

Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche Toiletten- und Küchentücher Lieferung fert. Aussteuern

Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die

Resopon-Salbe

„Hausgebrauch" in der Tube

Sie ist vollkommen ungiftig und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schwerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen. Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

6000 kleine Schachtein Kola-Dultz umsonst!

Ich möchte gerne einem jeden, der an Erschöpfung leidet, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt den Körper und Geist, regt an und beeinflusst dadurch dermassen die Gesundheit, dass man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch den Organismus in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse ersuche ich jeden Leser dieses Inserates, der an Erschöpfung leidet, oder der leicht müde und abgespannt wird oder sonst ein Anregungs- und Stärkungsmittel braucht, wünsche ich, dass er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu glänzend!

Der beste Organismus ist der, von dem man am wenigsten merkt. Kola Dultz ist ein Freund der Abgespannten und Müden. Es ist angenehm im Gebrauch und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung und Stärkung. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Kräfte nachlassen. 3893

Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probe-Schachtel. **Max Dultz, Heiden 298.**

Kola-Dultz ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben. Proben werden nur v. Fabrikanten abgegeben.

Schweizerischer Bankverein

Société de Banque suisse. Società di Banca svizzera.

Swiss Bank Corperation Zürich

Basel - St. Gallen - Genf - Lausanne - La Chaux-de-Fonds - Neuchâtel - London Biel - Chiasso - Herisau - Le Locle - Nyon - Aigle - Morges Rorschach - Vallorbe

Depositenkasse am Bellevueplatz Zürich 1

— Gegründet 1872. —

Aktienkapital Fr. 100,000,000
Reserven Fr. 31,000,000

Wir sind bis auf weiteres zu pari Abgeber von

5½ % Obligationen unserer Bank

auf 1–5 Jahre fest

gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

Die Direktion.

Gesucht eine jüngere, gebildete

Dame

gut präsentierend und gewandt im Verkehr, die Lust hätte, für ein Unternehmen der Lebensmittelbranche auswärts propagandistisch tätig zu sein. Erfahrung im Kochen erwünscht.

Ausführliche Offerten mit Bild, Ansprüchen usw unter Chiffre **F 83 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich**

Kinder-Wärterin

Seriöse **Tochter,** nicht unter 20 Jahren, geeignet als Erzieherin und gewandt im Hauswesen, findet dauernde, selbständige Stellung auf 1 Sept. Besoldung Fr. 50–70 nebst freier Station

Anstalt für schwachsinnige Kinder „Kerchenbühl" Burgdorf

Hochschule für soziale Frauenberufe

Rue Charles Bonnet 6, **Genf**

(Ecole d'Etudes sociales pour Femmes)

Wintersemester 19. Oktober 1920 bis 19. März 1921.

Theoretische und praktische Ausbildung für Sozialbeamtinnen, Kinderpflegerinnen, Leiterinnen von sanitären Anstalten, Haushaltungslehrerinnen, Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Sekretärinnen. — **Internat** mit Koch- und Haushaltungskursen nimmt Haushaltungsschülerinnen als Pensionäre auf. 51

Programme und Auskunft durch das Sekretariat.

Damen
Sport-Kostüme
Regenmäntel
Sport-Hüte

Feine englische

Sportstoffe

Konfektion
Massarbeit 85

Sporthaus

Fritsch & Co., Zürich

Bahnhofstrasse 63.

ANGLO SWISS BISCUIT Co WINTERTHUR

Erste Biscuit-Fabrik der Schweiz

Biscuits und Waffeln

feinste Qualitäten. 86

Spezialitäten:

Patria, Haferbiscuits Marie, Albert, Petit-Beurre Suisse, Polo

sehr schmackhaft und ausserordentlich nahrhaft.

Zerrissene Strümpfe

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu, auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickt). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuen Fersen, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar neue gemacht. Fr 1.80 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Probepaar. Schuhnummer angeben. 79

Strumpfreparaturgeschäft Neyer, St. Gallen 2.

Kochflaschen

grünes Glas

in den Grössen 1 und 2 Liter

3 cm Halsweite

Glashütte Bülach A.-G. Bülach (Zürich)

Reparaturen

von Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen, Handtaschen, Hand-Koffern, Koffern und alle Lederwaren prompt und bei äußerster Berechnung postwendend. Ständig großes Lager in allen **Reise-Artikeln und Leder-Waren.**

Theoph. Ackeret, Sattlerei, Zürich I.
Preiergasse 8 [584] **Beim Rudolf Mosse-Haus.**

Aufbewahren

Kriiger's Massagebüchlein

für Fr. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von **F. Krüger, Bern II.** Das Büchlein sollte in jeder Familie einen Ehrenplatz einnehmen. Aus: Naturheilkunde.

Photo-Occasion

neu eingetroffen!

100 Klappkameras mit extra lichtstarken Objektiven 5 zu sehr billigen Valutapreisen aber Fr 15.—

Sämtl. **Photo-Artikel** billigst.

Photo-Kopien 15–20 Cts.

Rollfilm entwickeln per Spule 50 Cts

Verlangen Sie neuen Katalog illustriert, gratis und franko.

Photo-Bischof,
Photo-Versand,
Rindermarkt 26, **Zürich 1.**

Seiden-

Band in allen Dessin und Breiten liefert zu vorteilhaften Preisen. **J. Rüttimann,** Bahnhofstraße, **Emmenbrücke-Luzern** 17

Kaufen Sie jetzt

Ia. holländer Heringe

Ganze Tonne Fr. 35.— Halbe Tonne Fr. 18.— Stück 40 Cts. Versand gegen Nachnahme oder Einsendung der Beträge. Ganze Tonne enthält 800 Stück, Halbe Tonne 400 Stück